



# Mein Neustettiner Land

Ausgabe 1 · August 2013



*Rückseite  
der Pestsäule  
auf dem  
katholischen  
Friedhof  
in Tempelburg/  
Czaplinek*

*Die Pestsäule  
erinnert an  
eine schlimme  
Pocken- und  
Typhus-  
epidemie im  
Jahre 1868.*

Ego sum restitutus  
et vita Joh. 11.25

1868

F. v. X. K.

# Liebe Landsleute!

Der erste Höhepunkt für den Heimatkreis Neustettin war in diesem Jahr die Errichtung und Einweihung eines Gedenksteins in Neustettin am 4. April. Die Gelegenheit hierzu bot sich anlässlich der Feier des 100jährigen Bestehens des Schulgebäudes für die Schüler des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums, dieser für Neustettin und den Südostteil Pommerns so bedeutenden Schule.

Die Vorsitzende des Vereins der ehemaligen Schülerinnen und Schüler, Frau Gesine Reinstrom aus Nordenham, hatte zusammen mit Ihren Vorstandskollegen einen sehr schönen rosa Granitstein ausgewählt, der mit einer kurzen Inschrift an die mehr als 300-jährige Geschichte des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums erinnert.

Dieses Schulgebäude war kurz nach der Fertigstellung der zweiten Nikolaikirche in Angriff genommen worden und war geschickt in das Bild der Stadt am Streitzigsee hineinkomponiert worden. Trotz der Größe des Baus wirkt es im Gesamtbild nicht störend. Die repräsentative Längsseite steht im rechten Winkel zur Uferlinie, lässt

aber Platz für die Promenade. Die Schule begrenzt im Nordwesten den Rosengarten und den Mozartplatz. Auf der östlichen Seite stößt sie auf die Stellterstraße und weist hin auf die beiden Klinkerbauten, das ehemalige Direktorhaus (heute beherbergt es einen Kindergarten) und das Haus für den Hausmeister (heute bewirtschaftet von einer Pierogarnia). Das Schulgebäude selbst trägt einen hellen Verputz mit einer zurückhaltenden, vornehmen Ornamentik. Der Haupteingang in der Längsseite – dem Schloss gegenüber – ist sehr markant und trägt die lateinische Inschrift: Der Jugend gewidmet.

An einem winterlichen, nasskalten und ungemütlichen Tag wurde also von Frau Reinstrom, einigen ehemaligen Fürstin-Hedwig-Schülern und unter freundlicher Teilnahme des Direktors des heutigen Elisabeth-Lyzeums, Herrn mgr Jerzy Kania, und einiger Lehrer und Schüler das Denkmal enthüllt und eingeweiht. Es steht an der Südwestseite des Schulgebäudes, in Sichtweite des Eingangs und des Kaulfuß-Denkmal, geschützt durch eine Umzäunung.

Die Inschrift lautet:

IN MEMORIAM  
FÜRSTIN-  
HEDWIG-GYMNASIUM

Gimnazjum  
im. Księżnej Jadwigi  
1640

Verein der ehemaligen Schüler  
Stowarzyszenie byłych Uczniów  
2013

Frau Reinstrom schenkte Herrn Direktor Kania als Dank und zur Erinnerung »Wahre Geschichte« diesen Tag einige Ausgaben der deutsch-polnischen Zeitschrift »DIALOG« und knüpfte daran die Anregung, von dieser Schule ausgehend in Szczecinek eine polnisch-deutsche Gesellschaft zu gründen.

Solch eine polnisch-deutsche Gesellschaft oder solch ein Verein liegt mir schon lange am Herzen. Es wäre schön und richtungweisend, wenn die über mehrere Jahre hinweg entstandenen guten Beziehungen zwischen Deutschen und Polen in Szczecinek und Umgebung in solch einer Vereinigung gebündelt, weitergeführt und intensiviert würden. Die Einweihung dieses Gedenksteins wie auch des Denkmals für unsere Toten im

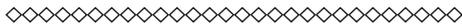
Jahr 2008 sind ein Beleg für diese guten Beziehungen. Diese letzte Einweihung war für uns ein guter Start ins Jahr 2013.

Eine Aufgabe des Heimatkreis-ausschusses (HKA) in diesem Jahr war es, zwei Treffen zu organisieren, das 2. Historiker-Treffen in Neustettin über das Thema HEIMAT und das Patenschafts- und Heimattreffen für Stadt und Kreis Neustettin in unserer Patenstadt Eutin.

Das erste Historiker-Treffen hatte Mitte Juni 2011 stattgefunden – genau 20 Jahre nach Abschluss des polnisch-deutschen, deutsch-polnischen Freundschaftsvertrages. Dieser Vertrag soll helfen, zwischen den Nachbarn ein gutes, vertrauensvolles Verhältnis zu fördern. Das 1. Treffen 2011 war ein Erfolg gewesen, und die Stadt Szczecinek als Veranstalter hatte beschlossen – und wir vom HKA hatten dem zugestimmt – diese Konferenz alle zwei Jahre zu wiederholen. Das 2. Treffen sollte demnach im Juni 2013 stattfinden.

Die Stadt Szczecinek hatte für diese Veranstaltung EU-Gelder eingeworben, und ihr waren mit dieser Veranstaltung als Vehikel ebenfalls EU-Gelder für einen Umbau des Philippsbaus des Neustettiner Schlosses in ein Kongress-Hotel bewilligt worden.

Zügig begann man mit Planung und Umbauarbeiten, musste aber sehr bald erkennen, dass man bis Juni 2013 nicht fertig werden würde. Ein neuer Termin für die **2. Historiker-Konferenz** wurde festgesetzt: **12. bis 15. September 2013.**



## Frühling

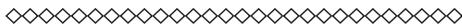
Nun ist er endlich kommen doch  
In grünem Knospenschuh  
»Er kam, er kam ja immer noch«  
Die Bäume nicken sich's zu.

Sie konnten ihn all erwarten kaum,  
Nun treiben sie Schuß auf Schuß;  
Im Garten der alte Apfelbaum,  
Er sträubt sich, aber er muß.

Wohl zögert auch das alte Herz  
Und atmet noch nicht frei,  
Es bangt und sorgt: »Es ist erst März,  
Und März ist noch nicht Mai.«

O schüttele ab den schweren Traum  
Und die lange Winterruh:  
Es wagt der alte Apfelbaum;  
Herze, wag's auch du.

THEODOR FONTANE (1819 - 1898)



Das brachte mich auf die Idee, Historiker- und Heimattreffen zu verknüpfen, in der Hoffnung, damit beiden Veranstaltungen und damit ihren Besuchern gedient zu haben.

Da hatte ich aber meine Rechnung ohne meine Kreis Neustettiner gemacht. Eine Reihe von ihnen ließ sich nicht von den Stolpern und Stargardern anstecken, wie diese pommerschen Nachbarn ihr Heimattreffen in der alten Heimat zu besuchen, sie pochten auf ein Patenschafts- und Heimattreffen in Eutin.

Schnell schalteten wir um und versuchen nun, alle zufrieden zu stellen:

Vom 12. bis 15. September 2013 wird das 2. Historiker-Treffen in Neustettin stattfinden (die Fa. Radmer aus Hohenwestedt bietet hierzu eine Busreise nach Neustettin vom 10. bis 17. September 2013 an), und vom **27. bis 29. September 2013** treffen wir uns zum traditionellen **Patenschafts- und Heimattreffen in Eutin**, allerdings nicht mehr in den gewohnten Schlossterrassen (sind im Umbau), sondern im Brauhaus am Markt. Wir möchten somit Ihre Wünsche erfüllen und hoffen, Sie bei der einen oder anderen Veranstaltung (oder bei beiden ?!) zu treffen und wiederzusehen.

Wir wünschen Ihnen nach dem langen Winter und dem mit schönem Wetter recht sparsamen Frühling einen schönen, *endlich mal wieder richtigen Sommer!*

*Ihr Dr. Siegfried Raddatz*

# Daten zur Tempelburger Geschichte

*Auszug aus der Zeittafel von Lothar Raatz, 1983*

- 2. bis 6. Jh.** Abwanderung der ostgermanischen Stämme aus dem pommerschen Siedlungsraum. Beginn der slawischen Einwanderung
- ab Mitte 10. Jh.** Erste Versuche, ein polnisches Reich zu errichten unter Mieszko I.
- 1181** Kaiser Friedrich I, (Barbarossa), belehnt den Herzog Bogislaw I. mit Pommern.
- 1231** Die brandenburgischen Markgrafen erhalten die Oberlehnshoheit über Pommern.
- 1278** Nach dem Tod des Herzogs Barnim I. von Pommern verschiebt sich die Grenze zwischen Polen und Pommern nach Norden. Das Kroner und das Tempelburger Land werden Grenzland, Kraina
- 1286** Herzog Przemyslaw II. von Großpolen übergibt das Land an der Drage und am Dratzigsee dem Orden der Tempelritter, erste Erwähnung
21. Nov.
- 1290** Die Tempelritter verlegen die Komturei von Krone nach Tempelburg.
- 1291** Erste Erwähnung der ›Tempelborch‹
- 1291** Der Präzeptor des Ordens (von Eberstein) einigt sich mit dem Bischof von Posen über die Ansiedlung von Kolonisten (Zehntvertrag).
13. Nov.
- um 1300** Das Land kommt unter die Landeshoheit der Askanier (Mark).
- 1301** Erste urkundliche Erwähnung von Burg und Stadt als ›civitas Tempelburgiensis‹
- 1312** Markgraf Woldemar erreicht, dass der Posener Bischof auf den ›Zehnten‹ verzichtet.
- 1312** Papst Clemens V. löst den Templerorden auf und übergibt dessen Besitz den Johannitern.
2. Mai

- 1318** Markgraf Woldemar sichert den Johannitern ihren Besitz und  
29. Jan. verspricht ihnen Schutz.
- 1323** Mit dem Tod Woldemars sterben die Askanier aus;  
Brandenburg kommt an die Wittelsbacher.
- 1345** Markgraf Ludwig I. von Brandenburg gibt Burg und Stadt  
10. Sept. endgültig an die Johanniter, die wieder eine Komturei  
errichten.
- 1349** Die Pest wütet in Stadt und Land; das Land Tempelburg  
>ganz wüst<.
- 1350** Der Papst schleudert den Bann gegen die Johanniter,  
14. Mai weil sie den Markgrafen unterstützen.
- 1354/5** Die Johanniter erbauen zum Schutz gegen die Pommern  
die Burg Draheim und zum Schutz gegen den polnischen  
Grenzadel die Johannesburg bei Machlin.
- 1361** Otto der Faule, Bruder Ludwigs I. und Mitregent erhält  
bei der Teilung der Mark die Grenzfeste Tempelburg,  
Krone, Tütz und Schloppe
- 1368** **Otto der Faule verpflichtet sich im Draburger Vertrag,**  
**13. Febr. das ganz Land Tempelburg an den König Kasimir**  
**von Polen zu weisen; eine entsprechende Aufforderung**  
**ergeht zwei Tage später an den Tempelburger Komtur,**  
**Bernhard von der Schulenburg.**
- 1407** Władysław Jagiello erstürmt die Burg Draheim und erklärt  
die Johanniter des Landes für verlustig.
- 1423** Durch den Frieden am Mellnowsee fällt die Burg endgültig  
an Polen.
- 1467** Herzog Erich von Pommern besetzt vorübergehend  
die Burg Draheim.
- 1504** König Alexander von Polen bewidmet Tempelburg  
mit Magdeburger Stadtrecht.

- 1534, Dez.** Auf dem Landtag zu Treptow wird die Einführung der Reformation in Pommern beschlossen, die im Lande Tempelburg erst in der 2. Hälfte des 16. Jh. Eingang findet.
- 1565** Im Starosteigebiet Draheim wird eine Musterung durchgeführt; in der Stadt gibt es 109 Haushalte.
- 1589** König Sigismund III. bestätigt auf dem Reichstag  
16. April zu Warschau das Magdeburger Recht für Tempelburg.
- 1602** Wieder herrscht die Pest in der Stadt.
- 1609/10** Große Brände in der Stadt. Die ersten evang. Geistlichen sind Abraham Frank und Volrad Ebert.
- 1633** Erneute Bestätigung des Stadtprivilegs durch König  
22. Febr. Wladislaus IV. auf dem Reichstag zu Krakau
- 1636** Die Pest bricht wieder aus.
- 1653** Die Pest wütet erneut in der Stadt.
- 1657** Die Stadt wird mehrfach von schwedischen Soldaten ausgeplündert.
- 1657** **Im Bromberger Vertrag verpfändet Johann Kasimir die Starostei Draheim mit Tempelburg für 120 000 Reichstaler dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg.**  
6. Nov. Der katholischen Kirche wird der status quo garantiert.
- 1660** Im Frieden von Oliva wird dem Großen Kurfürsten sein  
3. Mai Pfandbesitz bestätigt.
- 1668** **Der Große Kurfürst besetzt das Land militärisch und nimmt die Feste Draheim mit Gewalt, nachdem der polnische König das Pfand nicht eingelöst hat. Die Burg erhält brandenburgische Besatzung.**  
26. Aug.
- 1670** Großer Stadtbrand; 80 Häuser werden vernichtet.
- 1705** Erstmals nach der Gegenreformation wird wieder evang. Gottesdienst gehalten, und zwar im Rathaus.
- 1707** Pastor Roloff aus Arnswalde ist erster evang. Geistlicher  
25. Jan. nach der Gegenreformation in Tempelburg.



Evangelische Kreuzkirche nach Plänen von Schinkel

- 1709** Schwedische Soldaten schleppen auf ihrem Rückzug die Pest ein.
- 1719** Friedrich Wilhelm I. hebt für die hinterpommerschen Ämter  
22. März die Leibeigenschaft der Bauern auf; Widerstand seitens der Gutsherren.
- 1725** Eine große Feuersbrunst vernichtet beide Kirchen,  
10. Juni Pfarrhäuser, Rathaus und zahlreiche Bürgerhäuser.
- 1742** In der Stadt sind sechs Tuchmacher und elf Zeugmacher.  
Tempelburg hat 1820 Einwohner.
- 1750** In der Stadt gibt es bereits 50 Tuchmacher.
- 1753** Die katholische Dreifaltigkeitskirche ist wieder aufgebaut,  
wo in früheren Zeiten wahrscheinlich eine hölzerne Burg  
der Templer, der Johanniter und dann eine hölzerne Kirche  
stand, die beim Brand 1725 zerstört wurde.
- 1760** Erneuter Stadtbrand
- 1768** **In Warschau kommt unter Mitwirkung des preußischen  
24. Febr. Königs Friedrich II. ein Toleranztraktat zustande.**

*Altarbild in der Kreuzkirche*



- 1772** Nach der 1. Teilung Polens kommt Westpreußen mit Bromberg und dem Netzegebiet zu Preußen.
- 1773** **Im Warschauer Vertrag verzichtet Polen endgültig auf die Wiedereinlösung der verpfändeten Starostei Draheim mit Tempelburg. Das Land Tempelburg kommt zum Kreis Neustettin und damit zu Pommern.**
- 18. Sept.**
- 1776** Tempelburg hat 1376 Einwohner.
- 1787/88** Der Dratzigsee wird um fünf Fuß gesenkt. Erstmals werden Kartoffeln angebaut.
- 1795** Mit der 3. Teilung Polens ist der Einfluß des Posener Bischofs zu Ende.
- 1808/9** Im Zuge der Stein/Hardenbergschen Reformen erläßt Friedrich Wilhelm III. die Preußische Städteordnung. Danach können Stadtverordnete und ein Magistrat gewählt werden.
- 1812** Tempelburg hat 2108 Einwohner.
- 1818** Tempelburg ist mit 2316 Einwohnern die größte Stadt des Kreises.
- um 1820** Die Cholera wütet in Tempelburg.
- 1829/30** Bau der evang. Kreuzkirche nach Plänen von Schinkel.
- 1840** Nach einem Brand wird der Marktplatz neu gestaltet.
- 1843** 3368 Einwohner leben in Tempelburg.
- 1845** Das neue Rathaus wird erbaut.
- 1852** Tempelburg hat 3696 Einwohner.
- 1856** Der Wasserspiegel des Dratzigsees wird nochmals um zwei Meter gesenkt.
- 1868/72** Pocken und Typhus in der Stadt.
- 1873/4** Eine achtklassige Volksschule wird gebaut.
- 1875** Die Norddeutsche Presse erscheint.

- 1877/8** Die Strecke Ruhnow – Tempelburg – Neustettin – Konitz wird in Betrieb genommen.
- 1879** Die Stadt hat 4737 Einwohner.
- 1900** Die Stadt erhält ein Postamt.
- 1908** Eisenbahnstrecke nach Jastrow eröffnet.
- 1908, Nov.** Drei Männer besetzen als ›Arbeiter- und Soldatenrat‹ kurzfristig das Rathaus.
- 1924** Beginn des Baues der Stadtrandsiedlung.
- 1926** Die oberen Klassen der Volksschule werden als Mittelschule anerkannt. Rektor: Gehrke, Konrektor: Reinke
- Mrz./Apr.**
- 1933** Max Gohlke ist Bürgermeister
- 1934** Arbeitsdienstlager in der ehemaligen Maschinenfabrik TEMAFÄ.
- 1935** Direkte Zugverbindung mit Berlin.
- 1939, Mai** In 1536 Haushalten leben 5275 Einwohner.
- 1940** Schröder ist Bürgermeister, Traugott Reetz Superintendent, Propst Leo Winger – alle bis 1945.
- 2.3.1945** Die Stadt fällt in russ./poln. Hand.
- 1945/46** Zwangsweise Aussiedlung der deutschen Bevölkerung.
- 1956** Patenschaft zwischen Bad Schwartau und den früheren Bewohnern von Tempelburg.
- 1981** 15.–17. Mai, 12. Heimattreffen der früheren Tempelburger in Bad Schwartau.
- 1993** Partnerschaft zwischen Bad Schwartau und Czaplinsk.
- 16. Mai**



# Tempelburg: Marktplatz

Er ist breiter als sein berühmter Bruder in Venedig, aber er ist nicht so lang wie der Markus-Platz. Er ist überhaupt mehr quadratisch als rechteckig. Und wenn er auch nicht so stolperfrei und streng gemustert gepflastert ist, sondern großzügig grob und durch ausgesuchte Rundsteine willkürlich gebuckelt, hochgebeult, so kann er dafür stabile Linden vorzeigen, die – manierlich ausgerichtet und um gleichen Abstand bemüht – die übliche Platzbegrenzung aus Stein und Mörtel und Verputz haushoch verstärken helfen. Die vierte Seite ist baumfrei. An ihr führt die Hauptstraße entlang. Die gegenüber liegt, ungeteilt in turmloser Kreuzform, die von Schinkel entworfene Kirche.

Keine venezianische Berühmtheit also, aber auch kein schmucklos offener Innenraum wie der Schlosshof von Königberg. *Mein* Platz ist anders. Keine Prozessionsmühle dreht sich auf ihm, weder die geistliche noch die touristische. Kein Freilichttheater benutzt ihn als Kulisse. Keine nationalen Behauptungen und Beweise wurden an seinen Rändern aufgerechnet. Freilich: nationalistische.

Die ja. Leider. Doch von wel-

chem Platz ließe sich ruhigen Gewissens behaupten, er sei bisher ohne sie ausgekommen?

Keine Scheinwerfer also, keine stilisierte Beleuchtung, keine Repräsentation, weder Glanz noch Gloria. Nichts Prominentes und nichts Abstraktes. Stattdessen ein Marktplatz, ein Platz, um an ihm zu leben, 45 cm größer und ein klein bisschen älter zu werden. Ein humaner Platz. In Tempelburg, dem heutigen Czaplinek.

Zur Zeit König Albrechts des Unartigen – 1301 – zum ersten Mal als Stadt bezeugt (von den Tempelrittern begründet und vom Johanniterorden übernommen), kam Tempelburg nach dem Verfall des Ordens 1407 wieder an das Königreich Polen – und blieb dort, zusammen mit der nahen Burg Draheim, genau 350 Jahre lang. Eine polnische Speerspitze tief in der pommerschen Flanke. Oder weniger martialisch und dafür den heraldischen Zoo bemüht: ein silberner Adlerschnabel in der Leber des roten Greifs.

Der Marktplatz nun war dieser Stadt auf der Landtaille zwischen Dratzig- und Zeplinsee wie der Anzug dem Konfirmanden auf Zuwachs zugemessen. Doch dann

hatte der Konfirmand beschlossen, mit dem Wachsen kurzerhand aufzuhören, hatte die Stadt vergessen, ihr viereckiges Versprechen einzulösen. Dabei hatten die planenden Ackerbürger an alles, oder doch fast alles, gedacht: eine Kirche für die Protestanten (mit kleinem Friedhof dahinter), das Rathaus (mit Gefängnis), das Postamt, ein Hotel, drei Kneipen, zwei Bäcker, ein Optiker, eine Drogerie, eine Bankfiliale, ein Zigarrenladen, ein Uhrmacher, ein Wäschegeschäft, drei Kolonialwarenläden, ein Zahnarzt, ein Tierarzt und eine Hebamme hatten ihre direkte Frontseite am Platz. Mit ihren Ecken grenzten an: eine Schule (mit Spritzenhaus und Schneiderei) diagonal zu einem Textilgeschäft, und das Pastorat diagonal zu einem Schreibwarengeschäft (mit ein paar Büchern), das gleichzeitig der Sitz von Redaktion und Verlag der Tempelburger Zeitung war. Früher hatte hier ein niedriges Haus gestanden mit einem dunklen Laden, in dem es vor allem Salzheringe, Bonbons, Mostrich und aus großen Säcken Zucker gab.

Was fehlt an diesem Platz? Eine Kirche für die Katholischen. In Rundform und ebenfalls turmlos hatte sie als älteste Kirche des Ortes gleich hinterm Rathaus auf einem winzigen Hügel Platz gefunden,

von Burgmauern aus der Zeit der Tempelherren vorgeprägt. Eine Synagoge. Sie stand wie ein altes Gartenhaus nicht weit vom Dratzigsee. Einen Friseur und einen Arzt gab es gleich ein paar Häuser weiter auf der Hauptstraße. Einen Bahnhof indessen wird man wohl nirgends an solch einem städtischen Mittelpunkt suchen. Man weiß aus der Erfahrung: Bahnhöfe liegen meist an der Peripherie. Und doch hatte der Tempelburger Marktplatz in gewissem Sinne auch seinen »Bahnhof«: die gelben Postautobusse vor dem Postamt. Sie stellten die Verbindung her zwischen der drei Kilometer vom Ort entfernt liegenden Station und dem Mittelpunkt des Städtchens. Briefe, Päckchen, Pakete, Onkel, Tanten und Großeltern – sie alle wurden auf dem Marktplatz in Empfang genommen. Wer hier zu Besuch kam, setzte seinen Fuß von den hohen Trittbrettern der Busse auf den holprigen Platz unter den Augen aller Platzbewohner. Und wer auch immer verreiste – nach der Kreisstadt Neustettin oder gar nach der Hauptstadt Stettin – der Platz mit seinen Menschen nahm daran teil. Es wurde genau registriert, und damit hatte es seine Ordnung. Man ersparte sich dadurch die Verwunderung über die plötzliche Abwesenheit eines Mitbür-

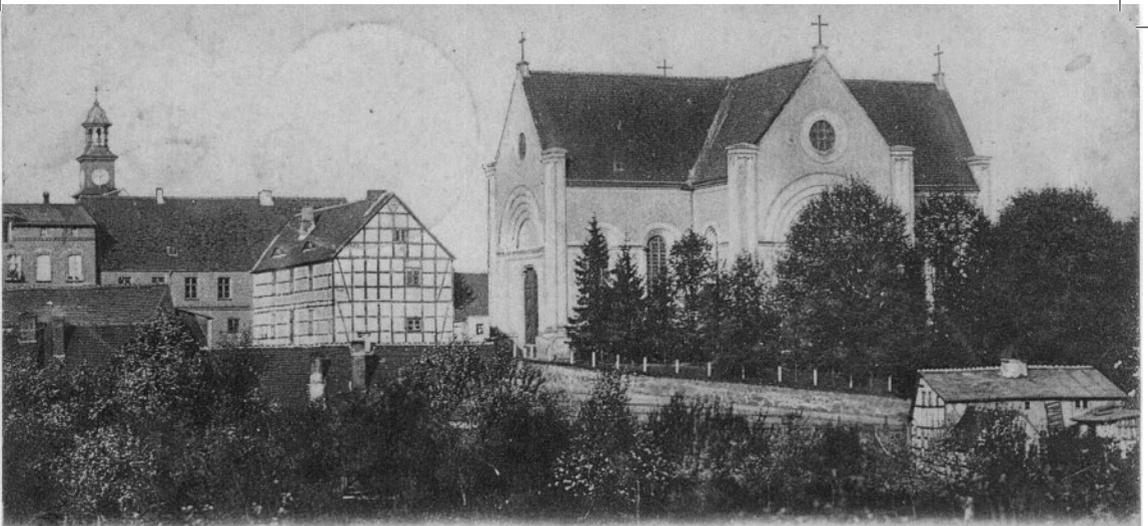


gers. Nicht der strenge Bahnhof, der ja schon oder noch ein Stück Fremde ist, sondern die Intimität des Stadtzentrums barg Abschied und Willkommen. Kein Zweifel: hier waren die Umarmungen vor oder nach der Reise inniger und zugleich scheuer, mit einem Wort, familiärer.

Auf dem Platz stiegen auch die wenigen Fremden aus, die Großstädter, die sommers hier Ferien machten und sich gleich nebenan im ›Pommerschen Hof‹ einquartierten, und von hier wurde in handlichen Ketten der schwächliche Mörder ins Gerichtsgefängnis der Kreisstadt gebracht. Er hatte das Küchenmesser zu exakt gegen seinen Nachbarn geführt, weil der

seine Frau beleidigt hatte. Zufällig war der Ermordete Tempelburgs Kommunistenchef, zufällig hieß er Karl Korn, und weil er zufällig eine Axt in der Hand hatte, wurde das Herrchen wegen Notwehr freigesprochen.

Was man ihm auf den ersten Blick am wenigsten ansah, unserem Platz, das war er auch: ein Platz für Politik, eine Stätte für Versammlungen, Aufmärsche und gemeinsames Singen. Es waren die Jahre von 1928 bis 1934. Die Roten und die Braunen, die Stahlhelmer und die Vaterländischen benutzten ihn auf ihre jeweils besondere Art. Vom Logenplatz der geöffneten Fenster aus war da freilich kein Unterschied festzustellen.



Rathaus, Kirche

Gruss aus Tempelburg i. P.

Sein besten Wünschen zum Geburtstag sende ich  
vielen Grüssen und hoffe dass Sie  
auf dem besten Wege sind

Das Zeremoniell blieb sich gleich. Die Reden waren, da es keine Mikrophone, keine Verstärker und nur natürliche Lautsprecher gab, nicht zu verstehen. Auch die Kapelle spielte dieselben Märsche. Es waren ja die nämlichen Musikanten, die sich mal als Stahlhelmer, mal als Schützenverein und mal schlicht schwarz als Beerdigungsteilnehmer kostümierten. Und nur die blaubekittelten Roten brachten als besondere Attraktion mitunter von auswärts eine eigene Schalmeienkapelle mit. Dass aber selbst bei den kommunistischen oder nazistischen Teilnehmern der jeweiligen Kundgebungen niemand etwas verstehen konnte, dafür sorgte ein konservativer und

gleichwohl findiger Fleischermeister. Er spannte seine beiden Rappen vor den klapprigsten seiner Wagen und begann, kaum dass der Hauptredner begonnen hatte, auf dem freibleibenden Teil des Marktplatzes – und, das versteht sich, nicht dem geringeren – zum Gaudium der Fensterplatzler in gewagtem Galopp seine Runden zu drehen. Nie habe ich erlebt, dass die Versammelten auch nur den Versuch unternommen hätten, sich dagegen zu wehren. Vermutlich befürchteten sie, sich damit nur lächerlich zu machen, und so hielten sie in Treue oder Trotz zusammen und taten so, als verstünden sie alles – akustisch und überhaupt.

Und die Polizei? Es gab zwei Polizisten in Tempelburg. Der Prominentere wohnte im Rathaus schräg gegenüber von der Post und wurde, weil er Staschewski hieß, Stacho genannt. Er war klein, beleibt, trug einen langen Schleppsäbel und hatte einer roten Nase. Nur ungern beschreibe ich ihn so, wie man damals Polizisten aus der Karikatur billig zu kennen meinte. Aber es ist die Wahrheit. Und überdies bin ich sicher: Stacho selbst ist solche Graphik völlig fremd gewesen, er war keine Karikatur, er war ein Charakter; er war kein Klischee, er war absolut original. Und er war gewissenhaft! Pünktlich um die gleiche Stunde trat er morgens aus der Rathhaustür, wuchtete langsam die paar Stufen hinab und begann seinen Rundgang. Bis zur ersten Kontrollstation hatte er es nicht weit. Nach zwanzig Schritten schon konnte er sich persönlich davon überzeugen, dass der »Koks mit Wanze«, bestehend aus Rum mit einem Stück Zucker und einer Kaffeebohne, bei Trundelberg auch wirklich bis zum Eichrand eingeschickt wurde. So genau nahm er es mit der Gerechtigkeit. Und wenn unten in der Seestraße, wie es der Zufall mitunter wollte, die roten und die braunen Marschierer noch ahnungslos aufeinander zumarschierten und doch

schon vorauszusehen war, dass sie unmöglich aneinander vorbei könnten, so schmal war die Straße, rannten wir vorsorglich zu ihm, um ihm den Beginn einer Schlägerei zu melden, der wegen ihrer bedächtigen Inbrunst, mit der sie ausgeübt wurde, und wegen der blutenden Nasen, die sie zur Folge hatte, das Beiwort »zähflüssig« gut anstehen würde. Seine Reaktion war immer gleich. Sie hatte etwas von der Weisheit eines Polarhasen. Er verlor nie die Übersicht, stutzte nur, tat, als überlege er, schoss Feldweibelblicke über den leeren Marktplatz und vergewisserte sich: »In der Seestraße sagt ihr?« »Ja, bis zu Fißens.« »Na, dann will ich man zum ›Grünen Baum‹ gehen und sehen, was da los ist.« Sprach's und schob in entgegengesetzter Richtung ab. Dabei schimpfte er mutig vor sich hin: »Einsperren! Alle einsperren!«

Interessanter als die Marktplatzkundgebungen selbst war für uns Jungen die einzige dafür notwendige Vorbereitung. Am Abend vorher wurde nämlich die Rednertribüne angefahren. Sie bestand aus einem Wagen, von dem die Seitenbretter entfernt waren. Der Fuhrmann spannte aus und zog mit seinen Gäulen wieder ab. Das Spiel ging so: einer musste unter den Wagen und auf ein

Zeichen den anderen nachlaufen. Bedingung: keiner durfte sich vom Wagen entfernen. Der Dialog, der diese Jagd um den Wagen herum, darüber und darunter jedesmal einleitete, war festgelegt. Der unten Hockende begann: »Unne unne Woagen sätzt eener.« Replik: »Wat will hei?« »Kinner fräten!« – »Dann loat em man komen.« Und los ging's, und so immer wieder von neuem, bis es dunkel wurde.

Ein anderes Spiel, das nur im Dämmerlicht gespielt wurde, hatte das Rathaus zum Mittelpunkt.

Es war neben der Kirche das einzige Gebäude, das nicht direkt an andere Häuser angrenzte. Seine Ecklage und ein schmaler Gang sorgten für freistehende Exklusivität. Die Spielregel: Die zu Erkennenden und zu Benennenden haben durch Um-die-Ecke-sehen und durch Rufe auf sich aufmerksam zu machen, und dann rannten sie vor dem Verfolger davon. Es war ein halbes Sich-Erkennen-Geben, und das muss wohl der Grund gewesen sein, weshalb der magische Text dieser Rufe verfremdet wurde. Er lautete: »Ecko, kecko – stielo.« So kam es, dass über den Platz im östlichen Pommern nicht nur das plattdeutsche »Unne unne Woagen«, sondern auch das italienisch anmutende »Ecko, kecko – stielo« in den Abend tönte.

Im Gegensatz zu den gelegentlichen Kundgebungen verschiedenster Färbung, bei denen mehr als die Hälfte des Platzes frei blieb, gab es ganz bestimmte Tage, an denen seine Geräumigkeit bis in die letzte Ecke ausgenutzt wurde. War der Wochenmarkt noch sehr gelockert aufgebaut, und waren die Abstände von Wagen zu Wagen und von Stand zu Stand hier noch leger zubemessen, so galt es, auf solche Freizügigkeit zu verzichten, wenn Jahrmarkt und wenn Pferdemarkt waren. Der Jahrmarkt hatte nichts mit Kirmes oder ähnlichem zu tun. Das gab's auch, aber draußen auf dem alten Sportplatz. Nein, hier drehten sich keine Karussells, hier standen nur Buden und Tische, an denen es allerlei zu kaufen gab, viel zum Kauen und zum Lutschen, aber auch Scherz- und seriöse Artikel. Selbst Hosenträger. Der Verkäufer erregte dadurch das Interesse seines Publikums, dass er seine Ware tüchtig auseinanderzog, auf diese Weise die Güte des Gummis demonstrierend.« Lassen Sie mich auch mal«, riefen wir dann, und er, der nicht wollte, dass man sein Dehnen etwa für faulen Zauber hielte, erweiterte seine Vorstellung zum Mitspiel, warf einem von uns einen der breitbändigen und buntgemusterten Hosenhal-

ter mit soliden Lederschlaufen zu und sagte lächelnd: »Da, min Jung, treck so doll as du kannst.« Und Rosenows Heini oder Heimanns Fränze, Blinds Werner, Söhner Janke, Scheißer Mokenthin – oder wer auch immer gerade ›dran‹ war – zog, streckte den linken Arm nach oben, den rechten nach unten, dehnte den Apparat also vertikal statt horizontal, ließ los und rannte weg. Und wenn der Jahrmarkt vorbei war und nichts auf dem Platz mehr an ihn erinnerte, dann schaukelte noch immer der Hosenträger zweckentfremdet hoch im Ast, als frühgeschichtliches Happening.

Pferdemarkt hieß für alle Anwohner: Vorsicht, Fliegen; Fenster zu. Immer wieder wurden die Gäule im Laufschrift vorgeführt. Unter den Hufen sprühten Funken hervor, aber die Mienen der Kenner blieben kritisch. Der Käufer sah schließlich dem Pferd ins Maul und untern Schwanz, schlug in die offene Hand des Besitzers, und nun gehörte es ihm. Alles Weitere, wie überhaupt der wichtigste Teil des Tages, fand in einer der angrenzenden Kneipen statt. Damals lernte ich: der gewissenhafte Umgang mit Pferden, ihr Kauf und Verkauf, macht durstig.

Auf Pferde schien der Platz, wenn er – wie meistens – leer war,

eine gefährliche Anziehungskraft auszuüben. Ihre Domestizierung war damals gleich unserem Fortschritt offenbar noch nicht so weit vorangekommen, und so taten sie das, was sie inzwischen anscheinend längst aufgegeben haben: sie gingen durch. Und mit Vorliebe quer über den Platz. Doch es gab auch den gelenkten Galopp über den Platz in Richtung Spritzenhaus. Immer wenn der Schuhmacher beim Pastorat um die Ecke in sein Horn blies, das unweit seiner Schusterkugel griffbereit an der Wand hing, drängten die Anwohner zu ihren Doppelfenstern, um zu sehen, welches Gespann als erstes das Spritzenhaus erreichte, um die Prämie zu kassieren. Spannende Pferderennen zum Zweck schneller Hilfe und Linderung von Not. Und es brannte nicht selten ringsum in der Stadt und auf dem Lande. Es muss eine schlechte Zeit für Feuerschutzversicherungen gewesen sein. Feuer hatte die Stadt früher oft heimgesucht. Der große Brand von 1768 ließ von ihr fast nichts mehr übrig. So dass David Gilly aus Stettin, der Vater von Schinkels Lehrer Friedrich Gilly, schön Platz hatte für seine rechtwinklige Straßen- und Stadtplanung. Nächst dem Feuerhorn, den Kirchenglocken und den Schlägen der Rathausuhr war in den Vor-

mittagsstunden das Läuten der Schulglocke ein weiteres Signal, das über den Platz wehte. An ihrem verlässlichen, handlangen Stiel hatten die Schüler sie reihum auf ein Zeichen des Lehrers selbst zu läuten. Ihr Klang – dissonantisch, wenn sie von uns zu den Stunden, und in jubelndem Es-Dur, wenn sie zu den Pausen geschwungen wurde – verlor nichts von seiner Faszination, nachdem sie mir aus Versehen ins Plumpsklo gefallen war. Im Gegenteil. Mit Bängen und Stangen wurde sie wieder ›ans Licht gebracht‹, und nach redlicher Reinigung läutete sie mir genügsamer und freier als zuvor. Ihr war nun, wie man so sagt, nichts Menschliches mehr fremd.

Unter einem Dach mit dem Schul- und Spritzenhaus befand sich Pißkes Schneiderei. Und wenn der Juniorchef, Jimmy genannt, in lilafarbener Hose, von der die Damen sich beim Kaffeekränzchen zu erzählen wußten, dass sie – man denke! – mit einem Reißverschluss ausgestattet sein solle, in die ›Blaue Maus‹ von Pöppels Fiffich, in der es ein elektrisches Klavier gab, schlenderte, dann strich da ein Hauch vom fernen Berlin der Golden Twenties über den Tempelburger Marktplatz.

Hell und leer ist das Viereck. Die weißgrauen Steine, vom Regen

gewaschen, halten die dunklen Schattenkonturen von Bäumen und Dächern fest, aber unmerklich dreht sich der Platz unter der Sonne weg dem Abend zu. Mit ihm drehen sich die 22 Linden, die beiden alten Pumpen aus Eisen und das obligatorische Kriegerdenkmal. Doch seine Leere bewahrt die Lineaturen der Schwalbenkurven, die wirren Zickzackzeichen der Fledermausflüge und die Gerüche von Obst und Pferdeäpfeln, gebrannten Mandeln und Schnaps, Fisch und Leder, Wasser und jungen Birken, die zu Pfingsten in Blechbüchsen stehend jede Tür flankierten. Platz und Häuser und Bäume und Pumpen haben das Kriegsende heil überstanden. Und sicher spielen jetzt Andrzej und Jerzy, Marek und Krzysztof wie wir damals zwischen den Bäumen ›Schwalbentorwart‹, oder sie werfen abends mit der Mütze nach den Fledermäusen. Wer eine im Flug fängt, hat gewonnen. Werner galt als der geschickteste Werfer. Die Mützen wirbelten gleichzeitig hoch. Und wenn sie wieder herunterkommen, ist eine dabei, die schwerer und steiler fällt. Es ist Krzysztofs Mütze.

*Jürgen Bartsch, \*1921 in Köslin  
Kindheit in Tempelburg  
und Ostpreußen*

## Aktuelle Bücher

KURT-DIETER LISKE

»Das war das Ende  
von Neustettin«

Herausgeber: HKA Neustettin

Preis: 6 Euro

JUBILÄUMSAUSGABE

des HKA NEUSTETTIN

MNL-Festausgabe anlässlich der  
50jährigen Patenschaft

Preis: 12 Euro

*Beide Bücher sind erhältlich  
beim Heimatkreisausschuss und  
im Heimatmuseum in Eutin.*

UWE THIEL, HARRY NEUMANN

**Priebkow – ein Rittergut  
in Hinterpommern**

Selbstverlag 2010, Festeinband,

600 Seiten, 459 Abbildungen,

51 Kartenausschnitte,

Preis 48 Euro,

zzgl. Versandkosten.

Bezug über Uwe Thiel,

Hirtenweg 1, 17159 Dargun

CHRISTA HIMMELE

Juchow

**Geschichte des Landgutes  
und der Familie Dennig**

Preis: 35 Euro

Bezug über Ch. Himmele

Janowo 8, Pl 78-404 Szsceciniek

KARL-CHRISTIAN BOENKE

»Die Notgeldscheine  
aus Neustettin Stadt und Land«

ISBN: 3-933781-51-5

Preis: 12 Euro

HEINZ BUCHHOLZ

»Iwan, das Panjeferd –  
Eine Kindheit  
zwischen Krieg und Frieden«,

u. a. Solnitz

ISBN: 3-00-014157-X

Preis: 19,90 Euro

GÜNTER DAMASKE

»Ich war einer  
von Hitlers Kindern«

Kindheit und Jugend

in Neustettin,

Soldat im hohen Norden-

ISBN: 3-8311-4367-6

Preis: 19,80 Euro

GÜNTER DAMASKE

**Aufbruch Ost, Band I  
Jg. 1924, Kindheit und Jugend  
in Neustettin**

ISBN: 3-8334-4965-9

Preis: 16,80 Euro

HEINZ JONAS

**Neustettin, Bilder einer  
deutschen Stadt**

Reproduktion alter Ansichtskarten

ISBN: 3-88042-885-9

Preis: 20 Euro

BERND W. NEUBAUER

»Du bist doch kein Kind mehr«

ISBN: 978-38482-2819-5

Preis: 15,90 Euro

*Alle diese Bücher sind  
im Buchhandel erhältlich,  
meist als Book on Demand!*

## Von Nachbarn und anderen lieben Leuten

Nun bin ich wohl bald am Ende meines Weges, ein steiniger Weg, voller Schatten. Viele Menschen lernte ich kennen, einige blieben gute, vertraute Freunde, die meisten aber Vorübergehende, schnell wieder vergessen. Aber es gibt Leute, die immer in meiner Erinnerung bleiben werden, die Menschen unserer Heimat, die Tempelburger. Sie haben uns doch ein gutes Stück Weges begleitet.

Von ihnen möchte ich heute erzählen, auch wenn viele liebe Bekannte nicht mehr unter uns sind.

Natürlich gilt meine erste Erinnerung der Frau, die meine ersten Lebensjahre prägte und mir so viel Liebe gab. Heute heißt es wohl Bezugsperson, wir nannten sie früher einfach Großmutter. Die Mütter jener Zeit hatten allzu wenig Zeit für ihre Kinder. Es war ja der erste Weltkrieg. Väter, Söhne und Brüder lagen irgendwo in fremdem Land im Schützengraben, und die Frauen zu Hause mussten deren Arbeit übernehmen. Der Acker musste weiter bestellt werden. Es sollte doch jedes Jahr eine neue Ernte geben. Wie gut, wenn da eine Großmutter im Haus war.

Ich weiß nicht, ob es noch

jemand gibt, der sich an meine Großmutter erinnert, Auguste Schönemann, geboren am 2. August 1850, verstorben am 27. März 1924. Von dieser Frau gibt es so viele Geschichten, die ich zum Teil selbst erlebt habe, zum anderen sind es Überlieferungen.

In ihren besten Jahren muss sie wohl eine recht bekannte Frau im Städtchen gewesen sein, aber durchaus nicht bei jedermann beliebt. Bis ins hohe Alter war sie eine recht resolute Frau, die aber liebend gern alle möglichen Leute vor den Kadi brachte, wenn sie sich im Recht glaubte oder sich über jemand geärgert hatte.

War irgendeine Krankheit unter Tieren und Menschen ausgebrochen, Großmutter fand schnell einen Schuldigen, der die Tiere im Stall verwünscht hatte. Ich weiß nicht, ob sie Hochdeutsch sprechen konnte. Ich habe es nie bei ihr gehört, sie sprach nur Platt. Und in dieser Sprache lernte ich auch von ihr meinen ersten Vers, den ich aber nur lautmäÙig wiedergeben kann: »In de Narezicker goes mit de Laretüffel up de Scharisee, dat immer so schlirrt und so schlarrt.« Sind die Leute aus Niederzicker wirklich so gerne mit Lederpan-

toffeln gegangen, oder sollte dies ein Spottvers sein?

Jeden Sonntag ging Großmutter zur Kirche, wenn ich auch nicht glaube, dass sie besonders fromm war. Der Kirchgang gehörte einfach zum Sonntag. Bei den Vorberreitungen habe ich gerne zugesehen. Da wurde der beste schwarze Tuchrock aus dem Schrank geholt, halt nein, erst kamen ja noch ein paar Unterröcke. Die waren auch nötig. Da die Frauen damals noch offene Unterhosen trugen, musste man Vorsorge treffen, dass es unten herum nicht so zog. Vielleicht sah Großmutter wegen der Unterröcke so rundlich aus. Die Röcke hatten an der Unterkante eine Besenborte. Sie waren ja bodenlang und kehrten im wahrsten Sinne des Wortes die staubige Straße. Jetzt die schwarze Seidenbluse mit den vielen Fältchen, darüber das Tuchcape, paillettenbestickt.

Auf dem welligen, grauen Haar saß ein kleines Käppchen, ebenfalls glitzernd bestickt. Die breiten Seidenbänder wurden unterm Kinn zur Schleife gebunden. So, jetzt noch die schwarzen Zwirnhandschuhe mit den halben Fingern, damit man im Gesangbuch besser blättern konnte.

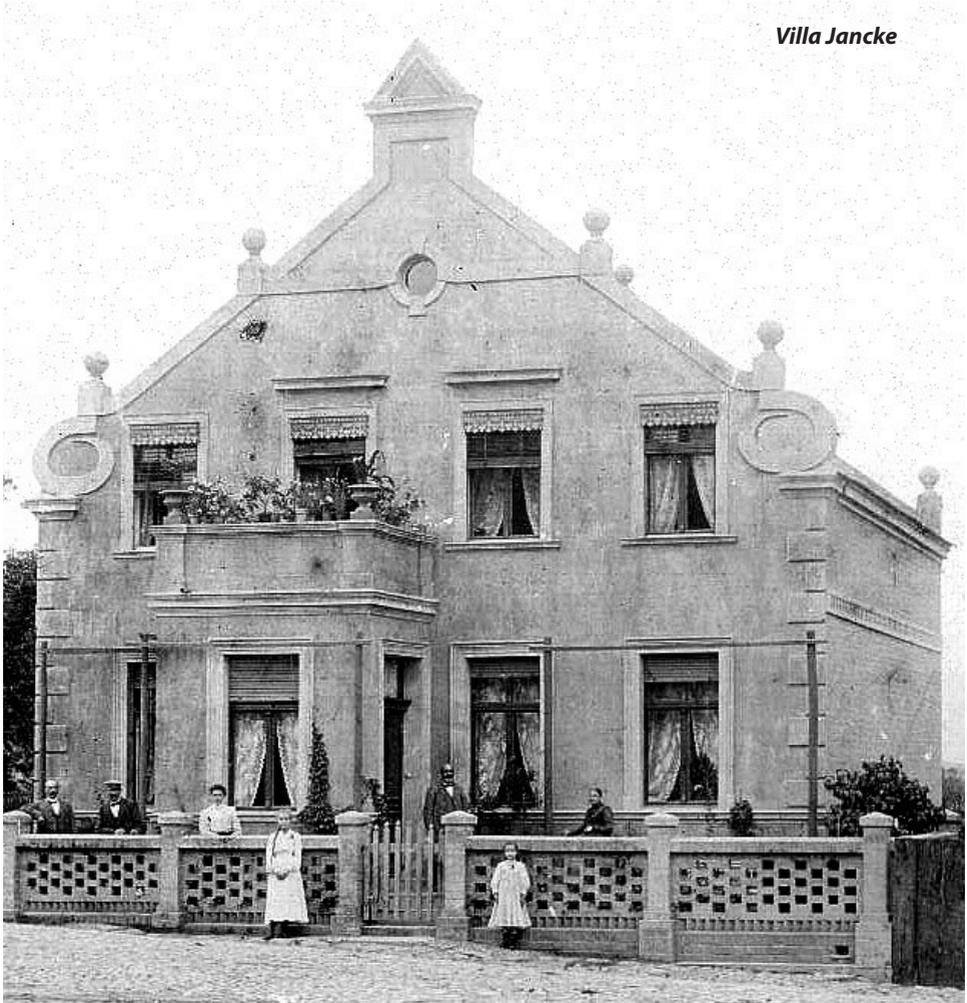
Am Arm baumelte ein kleiner Beutel fürs Taschentuch und den Sechser für die Kollekte.

Und nun auf zur Kirche. An den Fenstern wurde genau beobachtet, wer ging und wer nicht. Später, als ich gelernt hatte, eine Weile still zu sitzen, musste ich sie öfter mal begleiten, was mir wenig gefiel. Auf die Frage nach dem Warum, sagte sie, nun sei sie doch schon so alt und bei der Predigt würde die Müdigkeit sie überfallen, und ich solle sie anschubsen, wenn sie anfangen zu schnarchen. Auch ein Grund, um zur Kirche zu gehen.

Bei der alten Dame wusste man aber nie so recht, war es ernst gemeint oder Ironie. Ich kann mich gut an ein Erlebnis erinnern, das typisch für Großmutter war. Bei einem Spaziergang am See entlang trafen wir den Herrn Superintendenten Rogosinsky, kurz Herr Zuperndent genannt, der sich leutselig mit Frau Schönemann unterhalten wollte. Mir wurde das natürlich höchst langweilig, und ich sprang davon. Großmutter bat den Kirchenmann um seinen Spazierstock. Er glaubte wohl, sie wolle sich darauf stützen. Aber Großmutter schnappte mich und zog mir mit dem Stock eins über. »Aber Frau Schönemann«, empörte sich der Herr, und ihre Antwort: »Stult mut dat Balg sin, mitm Zuperndentenstock Schacht to kregen.« Ironie?

Zum Glauben hatte sie ein

*Villa Jancke*



sehr einfaches, klares Verhältnis. Es gab eben den lieben Gott und den Teufel, bitte sehr, man konnte beide in ihrer großen Bilderbibel sehen. De leiw Gott wohnt, wie doch jedermann weiß, ganz oben im Himmel, also muss der Teufel doch irgendwo unter der Erde wohnen, so einfach ist das. Beide

waren für vieles zuständig, mal für Gut, mal für Böse. Es gab nur einen Unterschied zwischen beiden: Der liebe Gott ließ sich nie sehen, aber dem Teufel konnte man in vielerlei Gestalt begegnen.

**Fortsetzung folgt**  
*Friedchen Schönemann*  
*verh. Lauersdorf*

**Die Seiten**

**24 bis 27**

**sind im Internet leider  
nicht verfügbar!**



Anmeldungen, Abmeldungen, Adressenänderungen  
bitte über **Tel. 0 41 81-20 39 116**  
oder e-mail: **mein-neustettiner-land@web.de**

Sehr verehrte Leserin, sehr geehrter Leser!

Bitte informieren Sie uns über eine Adressenänderung.  
Beim letzten Heft gab es zahlreiche Rückläufe.  
Helfen Sie uns bitte dabei, die Kosten niedrig zu halten.  
Herzlichen Dank!

## **Referat für die polnisch-deutsche Konferenz 2011:**

*Die Vertreibung deutscher Bürger aus dem Gebiet des Kreises Neustettin  
1945 bis 1950*

### **Die Familie Thiel aus Steinburg/Skoki**

Mein Referat bereitete ich auf der Grundlage einer Familiengeschichte vor. Die Familie Thiel wohnt in Steinburg/Skoki, einem Dorf bei Lottin/Lotyń. Es ist die Geschichte einer Familie, die durch die Wirren des Krieges dort bis heute lebt. Vor dem Krieg war der Eigentümer des 600 Hektar großen Gutes in Steinburg die Familie Schendel. Dort arbeitete als Landmaschinen-

Fachmann auch der Vater der Familie Thiel. Wie sich die Familienmitglieder erinnern, ging es ihnen dort gut, weil der Eigentümer ein guter und gerechter Mensch war. Da der Eigentümer Oberst war, ritt/fuhr er oft zur Garnison nach Neustettin. Er unterstützte Hitler nicht, aber auch er musste in den Krieg gehen. Nach dem Krieg, den er überlebte, kam er herüber (aus





*Schule in Lottin*

der Bundesrepublik) und besuchte die Spezialisten-Familie. Es kam ebenfalls sein Sohn.

Die Tragödie der Familie Thiel begann am 24. Januar 1945, als sie die Anweisung erhielten, dass alle zu evakuieren seien. Für jede Familie war ein halber Anhänger vorgesehen, den sie vom Gut erhielten und auf dem sie ihr Hab und Gut unterbringen mussten. In der Familie Thiel gab es viele Kinder. Das jüngste von ihnen war am Evakuierungstag einen Monat alt. Die Familie nahm auch die kranke Oma mit sich. Ihre Flucht endete

irgendwo in der Nähe von Kolberg. Leider erinnern sie sich nicht, wo sie Zwischenstation machten. Es war einmal ein Gut, wo man sie nicht aufnehmen wollte, weil sie kleine Kinder hatten; das jüngste Kind war unterwegs gestorben.

Sie wollten sich nicht einschiffen, weil sie gehört hatten, dass die Russen die Schiffe versenkten. Sie unterlagen außerdem dem Irrtum, dass es ihnen nicht mehr gelingen würde zu flüchten, weil die Rote Armee schon in der Nähe sei. Sie schlugen ein ›Lager‹ mit mehreren Familien auf und warteten.

Wie sie sich erinnern, haben die Russen, die zuerst kamen, ihnen nichts getan, sondern ihnen nur Wertsachen abgenommen. Das Schlimmste sollte noch kommen mit den sogenannten ›wilden‹ Russen. Damals begannen sie mit Vergewaltigungen und Morden. Es blieb der Familie Thiel also keine andere Wahl, als zurückzukehren nach Steinburg. Zum Glück überlebten sie, obwohl sie auf dem Rückweg geteilt wurden. Im April 1945 kehrten sie nach dreimonatiger Irrfahrt mit Nichts nach Steinburg zurück. Zu Hause war noch alles so, wie sie es zurückgelassen hatten. Im Dorf erschienen jedoch Russen. Im Frühsommer sahen sie eine Fluchtmöglichkeit. Sie packten und versteckten das Gepäck im Getreide. Es glückte ihnen jedoch nicht, weil der Vater der Familie Landmaschinen-Fachmann war und die Russen sich damit nicht auskannten. Die Russen gaben ihn also nicht frei, und somit konnte die ganze Familie nicht weg. In der Zwischenzeit hatte jemand das im Getreide versteckte Gepäck gestohlen. Wie sie sich erinnern, blieben die Russen bis 1950 im Dorf. Damals herrschte bei den Deutschen große Hungersnot, so dass sie Brennesseln aßen, und es gab Gewalt und Räuberei. In Steinburg organisierten die Russen eine

Sammelstelle für das aus der ganzen Region zusammengetriebene Vieh, Rinder und Pferde. Von dort wurden sie weiter getrieben in das Territorium der UdSSR. Ordnung ins Dorf kam erst durch eine junge Frau, Natascha, die Ende 1950 nach Steinburg kam. Sie war eine gebildete Person, und unter ihrer Leitung endeten Gewalt, Raub und Hunger.

Nachdem die Russen das Dorf verlassen hatten, kamen Polen an und gründeten ein Staatsgut, PGR. Die deutschen Einwohner arbeiteten in der PGR, bekamen aber nur die Hälfte des Lohnes der Polen. In den 1950er Jahren erhielten Thiels die Genehmigung zur Ausreise, aber nur in die DDR. Dorthin wollten sie aber nicht. Also blieben sie und richteten ihr Leben hier ein. Sie bildeten eine Familie, die sich mit Polen verheiratete.

In Lottin machte der Pfarrer keine Probleme bei Ehen von Katholiken mit Protestanten. Thiels bedauern sehr, dass das fantastische Gutshaus in ihrem Dorf gedankenlos zerstört worden war – als angebliche Bastion des Deutschtums in diesem Gebiet.

Ob Thiels ihre Entscheidung bedauern, hier geblieben zu sein? Eher nicht!

*Autorin:  
Agnieszka Findling aus Lotyń*



## Erlebtes bewahren

Der Verlust der Heimat war 1945 von Leid und Tragödien begleitet. Vielgestaltig war auch das persönliche Erleben unserer Mitbürger aus der Stadt und dem Kreis Neustettin. Wir wollen dies der Nachwelt und für eine mögliche wissenschaftliche Aufarbeitung erhalten.

Wenn Sie Ihr persönliches Erleben für sich oder Ihre Kinder aufgeschrieben haben, bieten wir im Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern in Eutin die Gelegenheit zur geordneten Sammlung an. Schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen in Kopie zu.

Schicken Sie uns bitte auch Namen, Namenslisten, Pläne und Skizzen von Dörfern, Abbauten und Einzelgehöften. Wir werden sie gerne in unser Museum aufnehmen.

*Dr. Siegfried Raddatz*

### **Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Pommern Schlossplatz 1 · 23701 Eutin**

Postadresse:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Straße 21, 51065 Köln,  
Telefon 02 21-69 87 85, e-mail: raddatz-siegfried@t-online.de



Ilse Knop-Bogs

## Geschichten aus Trabehn

*Fortsetzung  
der »Wahren Geschichten aus Trabehn«  
in unserem Heft 1 im Jahre 2012*



Fritz Mausolf

### **Das Osternest im Trabehner Schlosspark**

Mit gut sechs Jahren ist mir eine dumme Geschichte passiert. Es gab in Trabehn ja das wunderbare Schloss, umgeben von einem kleinen Park mit einem schönen Baumbestand. Dieses Anwesen gehörte einem Herrn Karl Schütz, der es meines Wissens nach dem 1. Weltkrieg von einem Herrn Blomberg gekauft hatte.

Karl Schütz hat nicht nur seine Arbeiter und Angestellten gut behandelt und sie ordentlich entlohnt, sondern hat auch deren Kindern zu den kirchlichen Festen etwas zukommen lassen. So war

es üblich und ein großer Spaß, dass die Kinder zu Ostern im Park versteckte Nester mit Ostereiern und Osterhasen suchen durften. Eines Morgens sah ich also mehrere Kinder dort hin- und herlaufen. Ich habe mir nichts weiter dabei gedacht außer: da musst du auch hin. Und nach kurzer Zeit jubelte ich schon, denn ich hatte unter einem herunterhängenden Zweig ein Nest mit süßen Sachen gefunden. Auf der Terrasse stand Herr Schütz mit seinem Diener und fragte die Kinder: »Na, freust Du Dich auch, hast Du schon etwas gefunden?«

Ich hatte kaum mein Nest hoch-

gehoben und mir mit strahlenden Augen angeschaut, als schon eines der Kinder angelaufen kam und sagte: »Was willst Du hier? Du gehörst hier nicht dazu. Das ist unser Nest.« Bald standen mehrere Kinder um mich herum, Herr Schütz wurde auf uns aufmerksam und rief: »Was ist denn da los?« Der Diener musste kommen und mich an die Hand nehmen.

»Was wollen Dir die anderen Kinder tun?« fragte er. Da habe ich gesagt, dass die anderen Kinder mir das Nest abnehmen wollten und habe geweint. »Wer bist Du denn, dass Du nichts abhaben sollst?« »Ilse Bogs«, antwortete ich. »Ach, deinen Vater und Deinen Großvater kenne ich gut. Natürlich kannst Du das Nest behalten.« Die umstehenden Kinder waren aber damit nicht einverstanden. »Das dürfen Sie nicht tun, das Nest wollen wir haben.« »Nun seid ihr mal ganz ruhig«, sagte darauf Herr Schütz von der Schlossterrasse zu den Kindern, denn er hatte meine Unterhaltung mit seinem Diener mitbekommen.

Spät am Nachmittag kam ich nach Hause. Meine Mutter schimpfte mit mir: »Wo warst Du zwei Stunden lang?« Als ich ihr erzählte, was passiert war, nahm sie mir mein Nest weg. »Da hast Du nicht hinzugehen!«

Das war's nun, und ich war die Dumme bei der ganzen Geschichte.

Ja, so etwas gab es in Trabehn. Später las ich von Hans Werner Richter in seinem Buch »Deutschland, deine Pommern« den Spruch »Ein Pommer ist im Winter so dumm wie im Sommer. Nur im Frühling da ist er etwas klüger.« Diese pommersche Selbsteinschätzung läßt aus heutiger Sicht die Ostereiersuche von damals halb so schlimm erscheinen. Ich war gerne Kind in meiner Heimat Pommern!

### **Die Bank vor unserem Haus**

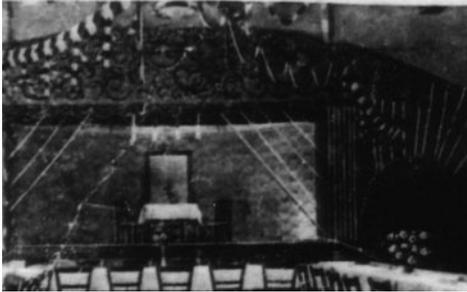
Der Mittelpunkt des Dorfes war nicht die Kirche, sondern es war der Kaufmannsladen Brockob, der Schule gegenüber gelegen. Alle gingen dorthin einkaufen, so auch viele Schüler in der Pause, weil es auch damals dort schon viele begehrten Brausetabletten zum Lutschen.

Dicht dabei lag unser Hof, und davor stand eine große Bank.

Viele Bewohner, die die Dorfstraße entlang gingen, oder solche, die sich von der Pumpe neben der Schule Wasser holten, ruhten sich zwischendurch auf unserer Bank aus. Diese Bank war mein Spielplatz, und ich erinnere mich gerne daran, dass ich hier manche Stunde



Gruß aus Trabehn Kr. Neustettin i. Pom.



mit meiner Puppe verbrachte. Ich war ein Einzelkind und wartete nur darauf, dass Leute vorbei kamen und dass ich etwas aufschnappte, wenn sie sich etwas erzählten. Das war immer sehr spannend für mich, auch was andere Kinder erzählten, die zu Brockobs zum Einkaufen geschickt waren, so dass ich vieles mitbekam.

Meine Mutter hielt von meiner Bankbegeisterung überhaupt nichts. Lieber sollte ich im Hause helfen. »Du bist schon wieder auf der Bank!« schimpfte sie mit mir. Was sollte ich machen; ich war eben lieber auf der Bank als im Haus.

Am 1. Mai zogen alle durchs Dorf, die Feuerwehr in Uniform, mein Vater wie auch andere Bau-

ern mit den Pferden und alle Schüler und Schülerinnen. Ich war fünf Jahre alt und sollte im nächsten April in die Schule kommen. Die Musiker mit der Blasmusik führten die Schüler an, Klasse für Klasse folgte. Als zum Schluss das erste Schuljahr vorbeizog, hielt es mich nicht mehr auf der Bank. Ich schloss mich stracks an und ging mit. Aber was hatte ich da gewagt! Die Erstklässler haben mich weggeschubst und gesagt, dass ich nicht mitgehen dürfe. »Du gehst ja noch nicht zur Schule, Du hast hier nichts zu suchen!«

Ich war also wieder einmal die Dumme, und ich habe bis heute nicht vergessen, dass ich damals weggeschickt wurde.

## 30 Jahre Kirchenkreis Pniewo (Pinnow, Kreis Neustettin)

Am Pfingstsonntag 2013 wurde in der kleinen Dorfkirche in Pniewo das 30jährige Bestehen des Kirchenkreises Pniewo-Ciosaniec-Borocino (Pinnow-Hasenfier-Burzen) gefeiert.

Die feierliche katholische Messe wurde vom Bischof Edward Dajczak aus Koszalin (Köslin) abgehalten. Pfarrer Andrzej Dydko unterstützte ihn dabei.

In seiner Predigt berichtete der Bischof über die lange Geschichte des Kirchenkreises, der bis 1945 deutsch war und den Amtssitz des

zuständigen Pfarrers in Hasenfier hatte. Bischof Dajczak wies darauf hin, dass man nach dem Krieg protestantische Kirchen übernommen hat und dass dies nicht vergessen werden dürfe. Besonders dankte er Pfarrer Dydko für sein aussergewöhnliches Engagement für den Erhalt der Kirchen und für seinen persönlichen Einsatz für die Gemeinde.

Grußworte der Gmina Okonek (Ratzebuhr) richtete der Bürgermeister von Okonek, Herr Mieczysław Rapta, an die Ge-



meinde. Weiterhin bedankte sich der Konservator des Landes Wielkopolski bei Herrn Pfarrer Dydko für seinen Einsatz, die Kirchen in gutem Zustand zu bewahren und sie somit als Kulturdenkmäler zu erhalten. Durch das Sammeln von Spenden konnte z. B. die alte Orgel in der Pinnower Kirche restauriert werden, ferner wurden die Sitzbänke in den Kirchen von Pinnow und Hasenfier erneuert.

In seiner Rede dankte Pfarrer Dydko der Gemeinde für die Unterstützung, die ihm widerfährt, und einen besonderen Dank richtete er an Michael Kunat (Berlin) und Michael Otte (Neumünster) für ihren persönlichen Einsatz in Pniewo.

Nach dem offiziellen Gottesdienst gab es ein etwa halbstündiges Konzert in der Dorfkirche. Es wurden neben modernen Musikstücken auch Werke von Johann Sebastian Bach gespielt, sehr interessant interpretiert mit Orgel, Geige und Saxophon. Die jungen Musiker hatten sich ihren Applaus redlich verdient.

Im Anschluss gab es im Gemeindesaal und auf der Festwiese ein Gemeindefest mit den Bürgern des Kirchenkreises. Bei Livemusik, Bier und Wildschweinbraten gab es viele gute Gespräche, und abends klang das Fest gemütlich aus.

*Michael Otte, Neumünster*



# Begrüßungsrede in der Aula des Fürstin-Elisabeth-Lyzeums in Szczecinek am 5. April 2013

*Gesine Reinstrom, Vorsitzende des Vereins  
der Ehemaligen des Fürstin-Hedwigs-Gymnasiums zu Neustettin*

Dzień dobry, sehr geehrter Herr Direktor Kania, sehr geehrte Damen und Herren des Lehrerkollegiums, liebe Schülerinnen und Schüler des Fürstin-Elisabeth-Lyzeums, liebe ehemaligen Schüler des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums, sehr geehrte Damen und Herren!

Heute ist ein schöner Tag, denn wir feiern das 100-jährige Jubiläum dieses stattlichen Schulgebäudes. Es ist mir eine Ehre und große Freude, als Vorsitzende der Fürstin-Hedwig-Schüler-Vereinigung hier anwesend zu sein und Ihnen Grüße und Glückwünsche unserer Mitglieder zu überbringen. Dieses Schulgebäude hat die wechselvollen Zeiten erstaunlich gut überstanden. Durch die Errichtung der großzügigen Sporthalle präsentiert sich das eindrucksvolle Gebäude noch imposanter. Über dem Eingangportal grüßt nach der Renovierung der äußeren Fassade wieder die alte lateinische Inschrift: *Juventuti sacrum* – der Jugend geweiht.

Betritt man die Schule zur Pau-

senzeit, ist der Besucher alsbald von sympathischen, fröhlichen, jungen Menschen umgeben. Wären nicht die sprachlichen Unterschiede, würden sich unsere ›Ehemaligen‹ vollends in ihre Jugendzeit zurückversetzt fühlen. Beim Aufenthalt in den Klassenräumen und dem Einnehmen der alten Sitzplätze gelingt dann zumeist die Zeitreise in die Jugend- und Schulzeit.

Im Laufe der letzten Jahre ist die Verbindung zwischen unserer Vereinigung und dem Fürstin-Elisabeth-Lyzeum vertraut und freundschaftlich geworden. Gern, sehr gern denken wir an die interessanten und vielseitigen Schülerdarbietungen anlässlich der ersten Professor-Tümpel-Preisverleihung aus dem Jahr 2010 zurück. Auch in diesem Jahr hat ein Professor-Tümpel-Wettbewerb stattgefunden. Die Preisverteilung hierzu wird in dieser Feierstunde erfolgen.

Der Weg zum ersten deutsch-polnischen Schüleraustausch zwischen Szczecinek und unserer Patenstadt Eutin wurde mit per-



sönlichen Gesprächen und dem Austausch vieler e-mails geebnet.

Wir würden uns über weitere Kontakte zwischen dem Fürstin-Elisabeth-Lyzeum und der Johann-Heinrich-Voss-Schule sehr freuen.

Die deutsch-polnische Gesellschaft gibt viermal jährlich die zweisprachige Zeitschrift ›Dialog‹ heraus. In deutsch-polnischen kulturellen Beiträgen wird u. a. über ein gemeinsames Geschichtsbuch diskutiert, weiterhin über das Jugendwerk usw.

Im zurückliegenden Heft wurde das traditionelle Bigos-Rezept beschrieben, das ich demnächst unbedingt ausprobieren sollte. Ein Jahresabonnement dieser Zeitschrift ›Dialog‹ und die beiden letzten veröffentlichten Hefte möchten wir der Schule zu Händen von Herrn Direktor Kania überreichen. Vielleicht ist diese Zeitschrift eine Anregung, von dieser Schule ausgehend in Szczecinek auch eine polnisch-deutsche Gesellschaft zu gründen.

In dieser Aula wurden die Entlassungsfeiern für die Abiturienten des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums veranstaltet. Verabschiedet wurden die Abiturienten traditionell mit dem Lied ›Komitat‹. Der Text dieses Liedes stammt von Hoffmann von Fallersleben (1846), die Melodie von Mendelssohn Bartholdy (1847). Dieses Lied war den älteren Jahrgängen der Ehemaligen so vertraut, dass es bei besonderen Jubiläen gespielt und gesungen wurde. Wir haben den Text von ›Komitat‹ übersetzen lassen und möchten das Lied dieser Schule und somit stellvertretend Herrn Direktor Kania überreichen. Dazu passend auf einer CD

die vor fast 200 Jahren komponierte Melodie, wie man sie auch heutzutage noch im Internet hören kann. Nach Abschluss dieser Feierstunden in der Aula wird eine Einweihung des Gedenksteins vor dem Schulgebäude stattfinden. Hierzu werde ich am Gedenkstein noch einige Worte sprechen.

Abschließend möchte ich nochmals die Wünsche unserer Vereinigung übermitteln:

»Dem Fürstin-Elisabeth-Lyzeum in Szczecinek ein zufriedenes Lehrerkollegium, eine lernbereite und fröhliche Schülerschaft und allen eine glückliche Zukunft in friedlichen Zeiten!«

*Dziękuję*

## **Rede am Gedenkstein am 5. April 2013**

***Gesine Reinstrom, Vorsitzende des Vereins  
der ehemaligen Schüler des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums***

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schülerinnen und Schüler, liebe Freunde!

Wir haben uns hier vor einem Gedenkstein versammelt, der an die über 300-jährige deutsche Geschichte des früheren Fürstin-Hedwig-Gymnasiums, des heutigen Fürstin-Elisabeth-Lyzeums erinnern soll. Fürstin Hedwig von Pommern war die Witwe des

Herzogs Ulrich von Pommern. Sie gründete mitten in den Wirren des 30-jährigen Krieges im Jahre 1640 in Neustettin die später nach ihr benannte Schule. Mit drei Testamenten hat die Fürstin den Verbleib der Schule in Neustettin gesichert. Im Laufe der Jahre ergaben sich auf Grund ungünstiger wirtschaftlicher Verhältnisse des öfteren Bestrebungen, die Schu-



***Inscription auf dem Gedenkstein:***

**IN MEMORIAM**  
**FÜRSTIN-HEDWIG-GYMNASIUM**  
Gimnazjum im. Księżnej Jadwigi  
1640  
Verein der ehemaligen Schüler  
Stowarzyszenie byłych Uczniów  
2013

le aufzulösen oder zu verlegen. Glücklicherweise wurden diese Pläne wegen der testamentarischen Anweisungen und Bestimmungen nicht durchgeführt. Die Stadtentwicklung hat durch dieses Gymnasium profitiert: weit über die Stadtgrenzen hinaus reichte der Bekanntheitsgrad.

Die enge Bindung der ehemali-

gen Schüler an ihre Schule ist heutzutage schwer nachzuvollziehen. Vielleicht lässt sich ein Hinweis für die Ursache dieser Schul- und Heimatbindung der ›Ehemaligen‹ bei den drei Schülervereinen mit ihren Traditionen sowie dem damaligen Zeitgeist finden. Außerdem waren es andere Zeiten und Lebensumstände, in denen die

Schüler lebten. Es war eine Welt ohne Handys, Internet und die Möglichkeit zu skype. So wurde die Schule der zentrale Ort, um sich zu treffen und den Zusammenhalt zu pflegen. Von einer Schülergeneration auf die nachfolgende wurde dieses Gedankengut, die enge Bindung an die Schule sowie die Fürsorge für die Schule weitergegeben. Die Schülervereine, die sich intensiv mit Literatur, Musik und Sport beschäftigten, übernahmen studentische Bräuche wie das Tragen von Mützen und Bändern, das Abhalten von Kommersen und das Feiern von Stiftungsfesten. Auch später als ›Alte Herren‹ hielten sie engen Kontakt untereinander und unterstützten den aktiven Schulbetrieb in Form von Geld- und Sachspenden im Sinne des heutigen Sponsorings. Ja, es war wirklich eine andere Welt, aber in der damaligen Zeit war es für die ›Ehemaligen‹ die Welt, in der sie sich wohl fühlten.

An dieser Stelle möchten wir uns herzlich bei Herrn Direktor Kania und dem Lehrerkollegium sowie den städtischen Behörden bedanken, die unserer Bitte entsprochen haben, diesen Gedenkstein errichten zu dürfen. Bis zur Fertigstellung dieses Steines gab es eine Vielzahl insbesondere sprachlicher Hindernisse, bei de-

ren Überwindung uns Frau Daria Stec hilfreich unterstützt hat.

In gutem Einvernehmen mit dem Fürstin-Elisabeth-Lyzeum möchten die Mitglieder der Fürstin-Hedwig-Schüler-Vereinigung diesen Gedenkstein stiften zur Erinnerung an ihr ehemaliges Fürstin-Hedwig-Gymnasium. In dieses Gedankenspektrum seien integriert Gedenken an die Schulgründerin Fürstin Hedwig, an eine Vielzahl von Pädagogen sowie an Generationen von Schülern und ab 1926 auch Schülerinnen. Unser leider im September 2012 verstorbenes Vereinsmitglied, der Theologe und emeritierte Professor Dr. Peter C. Bloth hatte seinen Vorschlag für die Steinschrift wie folgt formuliert: »Den Schülern des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums von 1640 – 1945 in gutem Gedenken, den Schülerinnen und Schülern des Fürstin-Elisabeth-Lyzeums seit 1946 in bleibender Hoffnung.«

Wir freuen uns, dass dieser Gedenkstein als kulturelles Erbe und Vermächtnis hier auf dem Schulgelände seinen Platz gefunden hat. Er ist ein Abschiedsgruß der sich im nächsten Jahr aus Altersgründen auflösenden Schülervereinigung an das Fürstin-Elisabeth-Lyzeum und an die Stadt Szczecinek.



# I MIĘDZYNARODOWA KONFERENCJA „MAŁYCH OJCZYŹN”

12-15 WRZEŚNIA 2013 | „ROLA SPOŁECZNOŚCI  
SZCZECINEK / POLAND | LOKALNYCH W UNII  
EUROPEJSKIEJ”

## 1. Internationale Konferenz »Heimat« 12.–15. September 2013 Szczecinek/Polen

### »Sind wir Europäer in unserer Heimat?«

*Der Starost des Landkreises Neustettin/Sczczecinek und die  
Neustettiner aus Stadt und Kreis sowie die jetzigen Bürger von  
Szczecinek laden ein zu einem gemeinsamen Gespräch.*

#### **Donnerstag, den 12. September 2013**

Patronat: Herr Starost Krzysztof Lis

- 9.00 Uhr            Kurze Begrüßung durch Herrn Starost Krzysztof Lis  
                          Herrn Dr. Siegfried Raddatz, HKA  
                          Herrn Sławomir Miara, Hauptorganisator
- 9.30–10.10 Uhr    Herr Starost Krzysztof Lis (30–40 Min)  
                          mit anschl. Diskussion
- 10.10–11.00 Uhr    Herr Dr. S. Raddatz (30–40 Min. Dörfer)  
                          oder 60 Min. Dörfer – Woher – Wohin?  
                          mit anschl. Diskussion
- 11.00–11.15        Kaffeepause

- 11.15 –12.00 Uhr Herr S. Miara (30 – 40 Min)  
 Popularyzacja historii miasta i powiatu przy  
 współpracą HKA –  
 Popularisierung der Geschichte von Stadt und Kreis  
 Neustettin/Szczecinek in Zusammenarbeit  
 mit dem HKA  
 mit anschließender Diskussion
- 12.00 –12.30 Uhr Herr Horst Beier (15 Min) Fa. Ramelow  
 Diskussion
- 12.30 –13.00 Uhr Herr Dr. Winfried Brandenburg  
 oder Herr Friedrich Schreiber (15 Min)  
 Diskussion
- 13.00 –14.00 Uhr Mittagspause  
 (Mittagessen individuell, im Hotel vorbestellt)
- 14.00 –14.30 Uhr Herr Friedrich Schreiber  
 oder Herr Dr. Winfried Brandenburg (15 Min)  
 Diskussion
- 14.30 –15.00 Frau Gesine Reinstrom (15 Min)  
 Diskussion
- 15.00 –16.00 Uhr »Welches Haus ist das?«  
 Fragen und Antworten oder ein kleines Stadt-Quiz
- 16.00 –16.25 Uhr Fußweg zur Schiffsanlegestelle
- 16.30 Uhr Abfahrt des Bootes zur Seerundfahrt  
 Grillfeuer auf der bewirteten Mauseinsel  
 mit Schankwirt  
 Das Pommernlied mit Instrumentalbegleitung  
 zum Abschluss
- 19.30 Uhr voraussichtliche Rückkehr zur Anlegestelle

Mit **RADMER REISEN** im Osten wie zu Hause sein

## Heimattreffen für die Stadt und den Kreis Neustettin und Historikerkonferenz »Unsere engere Heimat in der EU«

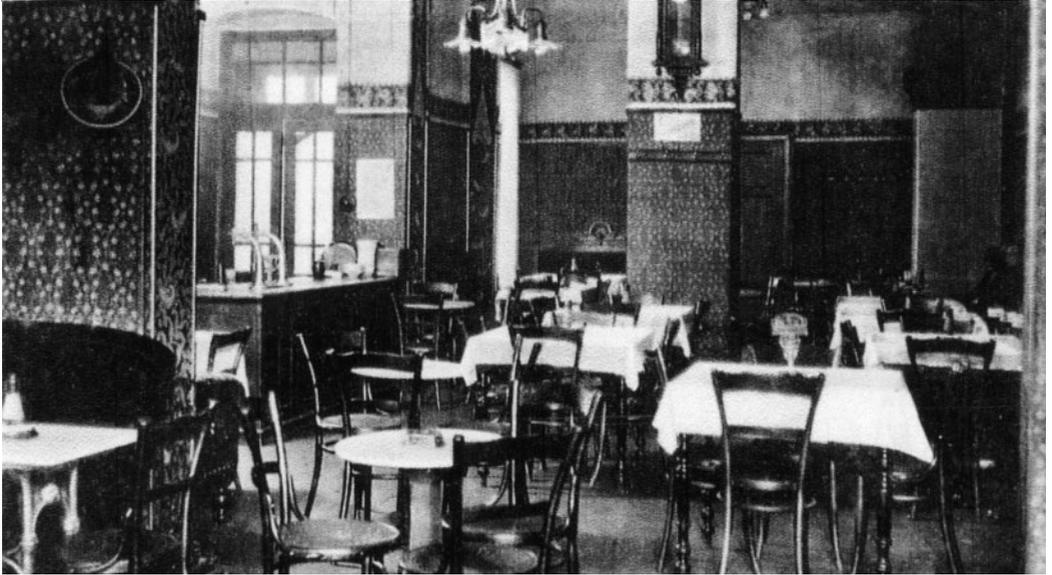
Reisenr.	Tage	Termin	Verpfl.	Preis	EZ-Zuschl
151133	8	10.9.–17.9. 2013	HP	695.–	105.–

1. Tag     Anreise über Hannover und Berlin
2. Tag     Stadtbesichtigung Neustettin
- 3.–5.Tag   Internationale Konferenz der engeren Heimat  
An diesen Tagen werden verschiedene Ausflüge  
angeboten, die nicht im Reisepreis enthalten sind.
6. Tag     Heimattreffen für die Stadt und den Kreis Neustettin
7. Tag     Fahrt durch den Heimatkreis
8. Tag     Rückreise

### **Leistungen:**

- Busfahrt
- 7 × Übernachtung / HP
- Stadtbesichtigung in Neustettin
- Stadtbesichtigung in Neustettin
- Fahrt durch den Heimatkreis
- Straßenzoll in Polen

# CAFÉ ADAM DIE GEB UND DIE M



Gruß aus Café Adam,  
NEUSTETTIN am Markt.



# RÜDER SCHNUCHEL

## AUSEINSEL





Am 1. Juli 1893 eröffnete der Konditormeister Paul Adam in Neustettin, Markt 3, im Hause Ecke Markt/Schlossstraße (letzter Besitzer Walter Mollenhauer) eine Konditorei. Am 22. Februar 1897 schloss er mit Elsa Sommer (Buchhandlung Sommer, Markt 12) die Ehe.

Nach Fertigstellung eines Umbaus neben dem Rathaus (Markt 15 und Markt 16) wurde 1900 der Betrieb dorthin verlegt und als Café und Konditorei mit der Firmenbezeichnung *Café Adam* eröffnet.

Durch den in der Nähe von

Neustettin liegenden Truppenübungsplatz Hammerstein wurde das Unternehmen bald weit über die Grenzen Neustettins bekannt und für Neustettiner und Auswärtige als gemütliche Aufenthaltsstätte geschätzt.

Nach dem frühen Tode des allseitig beliebten Wirtes führte für die Erbgemeinschaft die Witwe den Betrieb weiter. Nach dem 1. Weltkrieg eröffneten aber noch andere Betriebe in Neustettin Gaststätten gleicher Art. Es wurden Umbauten im Lokal erforderlich, auch eine Unterhaltungskapelle musste eingestellt werden. Die schweren



Anforderungen brachten die Verwalterin zu dem Entschluss, den Betrieb zu verpachten.

Am 1. Mai 1932 übernahmen Kurt Schnuchel und sein Bruder Martin das Café Adam. Sie verstanden es, den Betrieb durch Kauf des Nachbargrundstücks zu erweitern. 1934 übernahmen sie noch von Frau Brede, Preußische Straße 1, zusätzlich die Mauseinsel – die im Besitz der Stadt war – in Pacht.

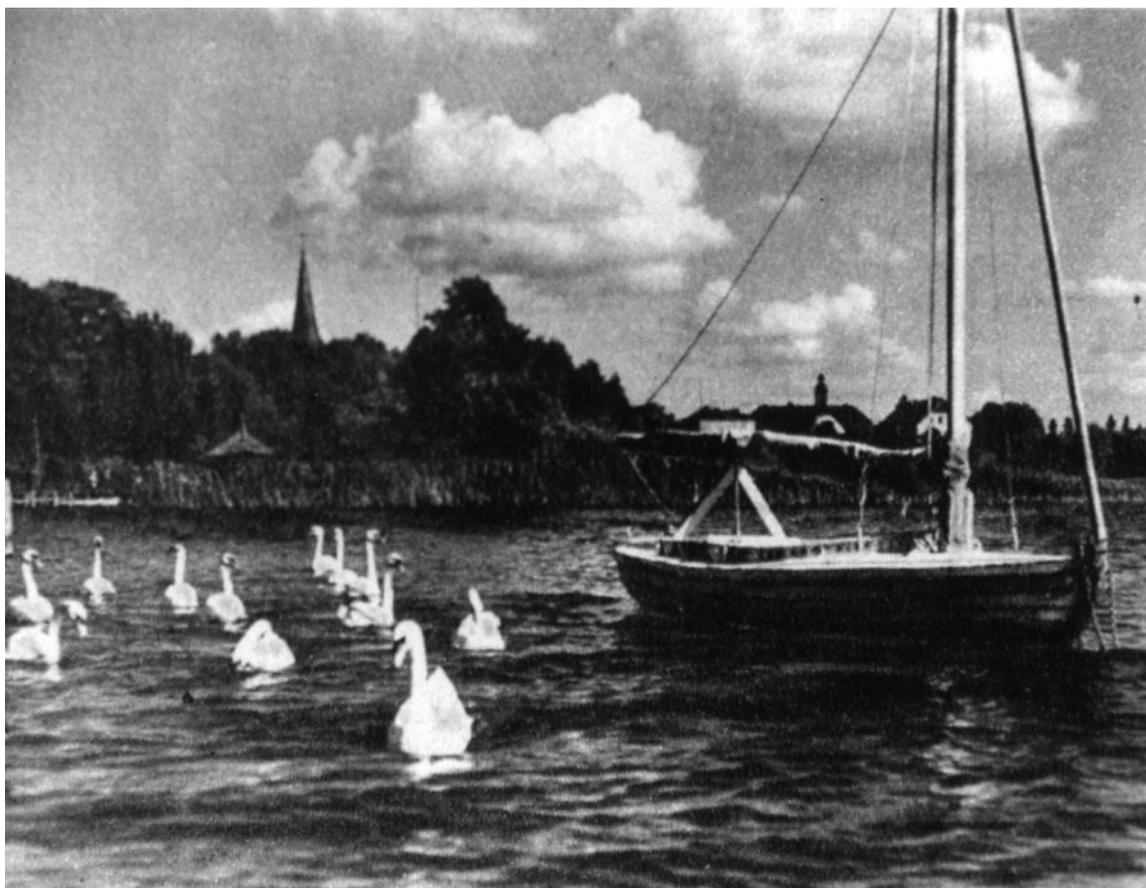
Lange Jahre erfreute Kurt Henkels mit seiner beliebten Kapelle die Gäste in Schnuchels Betrieben. Nach dem Tode des Gründers des

Café Adam gehörte das gemischt genutzte Grundstück folgenden Erben:

Witwe Elsa Adam,  
geb. Sommer  
Tochter Helene  
Sohn Bruno  
Sohn Werner  
als Erbengemeinschaft.

Der Pachtvertrag mit den Gebrüdern Schnuchel lautete über 20 Jahre und wäre am 30. April 1952 abgelaufen.

1945 ging der Besitz Café Adam, Neustettin, Markt 15 und Markt 16 durch die Vertreibung



der Deutschen aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße an die Polen verloren.

Elsa Adam, geb. Sommer, starb fast 90jährig in einem Altenpflegeheim in Apolda in Thüringen. Werner Adam fiel im März 1943 an der Front in Italien, Bruno starb in Hamburg, und Tochter Helene, verheiratete Wachlin, konnte erst im Februar 1963 durch Familienzusammenführung zur Tochter

Hilde, verh. Slupinski, nach Hagen übersiedeln.

Die Lebensdaten ihrer Eltern sind: Arthur Wachlin, geb. am 25. März 1888, verst. am 12. Mai 1975, und Helene Wachlin, geb. Adam, geb. am 15. September 1900, verst. am 23. November 1978

*Hilde Slupinski,  
Ginsterheide 18, 58097 Hagen,  
Telefon 0 23 31- 8 67 41*

## **Mauseinsel**

Wollte die ganze Familie am Sonntag zur Mauseinsel, so war dies für uns vor allem ein finanzielles Problem. Bootsfahrten waren am Sonntag sowieso etwas teurer als am Alltag. Um Geld zu sparen, gingen wir den weiten Weg zur Fähre. Diese lag in der Nähe des Sportplatzes an einer schmalen Stelle des Sees. Erwachsene zahlten zehn Pfennige pro Überfahrt, Kinder die Hälfte. Mittels Muskelkraft kam die Fähre an der Anlegestelle im Klosterwald an. Von dort gingen wir zu Fuß entlang eines Uferweges in Richtung Mauseinsel.

Unterwegs legten wir eine Rast ein, meistens dort, wo im Winter die Stubben gerodet worden waren. Meine Mutter schenkte Malzkaffee aus der Thermoskanne ein, selbstgebackener Kuchen wurde gegessen und anschließend mit anderen Familien ›Blinde Kuh‹ oder ›Schinkenklopfen‹, was man auch ›Frischwachs‹ nannte, gespielt. Mein Vater hatte seinen Spaß daran, alles zu inszenieren.

Wenn das eigentliche Ziel, die Mauseinsel mit ihren Einrichtungen, endlich erreicht worden war, blieb der gastronomische Teil uns Armen größtenteils verschlossen. Neben der Gaststätte mit ihren schönen Außenanlagen gab es aber einen kleinen Zoo, den wir uns ansehen durften, weil es dort

keinen Eintritt kostete. An die Tische des Lokals haben wir uns nie gesetzt, dafür reichte der Geldbeutel nicht.

Es war das Selbstverständlichste von der Welt, dass es immer Arme und Reiche geben musste. Erst im Himmel, so hörte ich, würden diese Unterschiede nicht mehr bestehen. Dort sollten aber nur die braven, gehorsamen und fleißigen Leute hineinkommen, die an Gott glaubten und die zehn Gebote auf Erden eingehalten hätten. Ich durfte mich also schon zu Lebzeiten darauf freuen, vielleicht zu denen zu gehören. Zum Teufel, in die Hölle wollte ich nicht. So fanden wir uns mit dem ab, was uns auch der Pastor immer erzählt hatte und blieben außen vor.

Wir breiteten hier die Wolldecke wieder aus und machten es uns darauf gemütlich. Zum Abend hin gab es auf dem Bootsanlegesteg ein leichtes Gedränge. Immerhin hatten meine Eltern soviel Geld, dass wir mit dem Motorboot zurückfahren konnten, was uns den Nachhauseweg enorm abkürzte. Wer ärmer war als wir, musste entweder zu Hause bleiben oder zu Fuß den weiten Heimweg antreten.

*Günter Damaske,  
2002,  
in »Ich war einer von Hitlers  
Kindern«, Seite 17*

## **Die Mauseinsel und der Streitzigsee**

Wenn im Sommer schönes Sonntagswetter war, sagte mein Vater: »Wir fahren mit dem Schiff zur Mauseinsel.« Auf unserem Streitzigsee fuhren drei Passagierboote, die ›Hindenburg‹, die ›Neustettin‹ und die ›Adolf Hitler‹. Außerdem hatte der Konditor Schnuchel vom Café Adam noch ein kleines Motorboot, um sein Restaurant auf der Mauseinsel zu beliefern.

Das einzige Boot, das den Krieg überstanden hat, war die ›Adolf Hitler‹. Dieses Boot wurde von den Polen in ›Westerplatte‹ umbenannt und ist noch jahrelang auf dem See gefahren. Der Verbleib der übrigen Boote ist mir nicht bekannt.

Jetzt aber zurück zur Mauseinsel. Die Abfahrt war an der Parkbrücke. Hier warteten schon viele Menschen, um zur Mauseinsel übergesetzt zu werden.

Die Fahrt dauerte etwa 15 Minuten. Nach dem Anlegen strömten die Menschen zu dem Restaurant, um an den Tischen Platz zu nehmen. Manche Leute hatten auch eine Decke mitgebracht und lagerten unter den schattigen Bäumen. Sie hatten eine Thermoskanne Kaffee mitgebracht und selbst gebackenen Kuchen oder belegte Butterbrote.

Die Kinder hatten schon ihre Beschäftigung an den Schaukeln, Wippen und Karussells gefunden. Die Karussells konnten im Inneren mittels eines großen Rades (wie beim Steuerrad eines Schiffes) in Bewegung gesetzt werden. Dies war natürlich etwas für die kräftigeren Jungen, die das Karussell auf eine ganz schöne Geschwindigkeit bringen konnten.

Im hinteren Teil des Restauranthofes hatte Herr Schuchel einen kleinen Zoo installiert. Dort gab es einige kleine Äffchen, was uns Kinder immer ganz besonders anzog. Und auf dem Freigelände schlug ein Pfau stolz sein Rad.

**Welch ein großes Vergnügen war es für jung und alt, den Sonntag auf der Mauseinsel zu verbringen!**

Abends ging es wieder zurück. Die drei Schiffe sorgten dafür, dass alle wieder gut zur Parkbrücke zurückkehren konnten. Während des Krieges gab es keine Kinderfeste und auch keine Tanzveranstaltungen mehr.

Das Restaurant war geschlossen. Aber im Krieg sind wir Jungen doch noch oft zur Mauseinsel gekommen. Mit unserem Paddelboot haben wir den See unsicher gemacht.

Es muss im Jahre 1943 gewesen sein, als eine Pioniereinheit mit

## Die Mause-Insel

Neustettins beliebtes Ausflugslokal ist heute der Anziehungspunkt nicht nur für Neustettin, sondern auch für die weitere Umgebung geworden. Der Grund hierfür ist in erster Linie in der herrlichen Lage zu suchen. Wald und Wasser sind die Voraussetzungen der sommerlichen Erholung. Die Mause-Insel trägt diesen Voraussetzungen in vollstem Maße Rechnung. Umspült vom schönen, 1200 Morgen großen Streitig-See, ist die Mause-Insel mit ihren schattigen Bäumen ein Erholungsort, wie er schöner kaum gedacht werden kann. Ein Verbindungsweg zum Klosterwald ermöglicht schöne Waldspaziergänge und die Benutzung des im Walde gelegenen Familienfreibades mit langgestrecktem Strand. See- und Waldluft, die wichtigsten Faktoren der sommerlichen Erholung sind in erschwenderischem Maße vorhanden.

In zweiter Linie begründet die Mause-Insel-Gaststätte die große Beliebtheit dieses Neustettiner Ausflugsortes. Die Bewirtschaftung der Mause-Insel durch die Gebr.

Schnuchel ließ dieselbe zu einem Schwesternbetrieb des Kaffee Adam, Neustettins führender Unterhaltungsgaststätte werden. Das Kaffee Adam verdankt seine Beliebtheit hauptsächlich dem Unternehmungsgeist der Inhaber. Kapellen von Rang und Ruf gastieren hier. Namhafte Künstler werden verpflichtet und hinsichtlich Unterhaltungs-, Tanz- und Konzertmusik bleiben keine Wünsche offen.

Dieser Unternehmungsgeist hat auch fruchtbar auf die Mause-Insel übergegriffen. Während im Winter der Fasching in Neustettin die größte Begebenheit ist, an der auch die weitere Umgebung freudig teilnimmt, konzentrieren sich die sommerlichen gesellschaftlichen Veranstaltungen auf die Mause-Insel. Flaggenfest der Hagap, Großveranstaltungen des Neustettiner Verkehrsamtes usw. hatten große Besucherzahlen aufzuweisen. Und immer herrschte eine frohe Stimmung, die ja auch bei gutem Wetter auf diesem herrlichen Stückchen Erde nicht ausbleiben kann.

Aber auch außer diesen Sonderveranstaltungen wird auf der Mause-Insel etwas geboten,

Sturmbooten auf dem Streitzigsee eine Übung abhielt. Für uns Burschen war das ja das Größte: Sturmboote, die mit hoher Geschwindigkeit über das Wasser rasten. Wir waren alle hellauf begeistert. Die Pioniere hatten die Boote direkt vor unserer Freibadeanstalt auf der Wiese gelagert, und das Schönste war, dass wir ab und zu auch einmal mitfahren durften.

In der Mitte des Sees hatten die Pioniere ein Floß verankert. Dies war für uns eine Aufforderung, dorthin zu schwimmen. Wir wollten dort ausruhen und dann weiter zur Mauseinsel schwimmen. Aber als wir am Floß ankamen, waren wir noch so frisch, dass wir bis zur Mauseinsel durchschwimmen konnten. Erst auf dem Rückweg haben wir das Floß aus reiner Neugier geentert. So habe ich zum ersten Mal den Streitzigsee schwimmend überquert. Ja wir waren schon die reinsten Wasserratten!

Wie oft haben wir uns nach der Schule an der Parkbrücke ein Ruderboot geliehen und haben damit den Steitzigsee erkundet. Es gab vier Inseln auf dem See: der Binsenberg, der lag praktisch mitten im See, der Hechtberg, er lag unmittelbar vor der Mauseinsel. Die Mauseinsel nannte sich zwar Insel, war aber eine Halbinsel genau wie die Schwaneninsel. Dann gab

es noch zwei kleinere Inseln. Die eine lag direkt vor der Parkbrücke (Hedwig-Insel, Brigitta Kasten). Hier lag auch das tolle Segelboot des Malermeisters Oesterreich vor Anker, die ›Libelle‹. Er war der Großvater meiner Klassenkameradin Brigitta Kasten.

Die zweite kleine Insel, die Schlosserinsel, lag vor dem Scharnhorstplatz etwas östlich von der Bismarckfähre. Dies war eine Fähre mit Handbetrieb, sie führte hinüber zum Klosterwald.

Wir sind aber nicht nur mit geliehenen Booten auf dem Streitzigsee gefahren, sondern auch mit eigenen Paddelbooten. Als erstes hatten meine Freunde Hartmut und Hans Schmökel ein Paddelboot. Ihr Vater war von 1937 bis 1945 Pächter der Kantine in der Infanteriekaserne. Somit hatte Vater Schmökel Gelegenheit, sich in der Kaserne von einem gefangenen Franzosen – er war ein toller Schiffbauer, – ein Paddelboot aus Sperrholz bauen zu lassen. (Außerdem bekam Vater Schmökel auch einen Rauchtisch, ca. 80x80 cm groß, mit einer Glasplatte, unter der sich das Neustettiner Wappen befand, aus Holz geschnitzt, ein wunderbares Stück).

Ja, Vater Schmökel war unser guter Geist. Hatten wir mal wieder irgendwelche Streiche in der Ka-



Zu den Konzerten gehört natürlich

### *der gemütliche Kaffeetisch*

Auf die Zubereitung des Kaffees wird auf der Mause-Insel ganz besonderer Wert gelegt. Ein reichhaltiges Kuchenbuffet bietet große Auswahl der bekannt guten Backware der Konditorei Schnuchel. Auch die Spezialitäten des Hauses, wie Bienenwaben, Königskuchen, Sandtorten, Schwarzwälder Kirschtorte, Tagesfruchttorten, sind stets frisch zu haben. Große Sonnenschirme und bequeme Gartenstühle sorgen für weitere Bequemlichkeit.



Man kann sich unbesorgt den süßen Genüssen (ohne Gefahr für die schlanke Linie) hingeben, denn für sportliche Betätigung sorgt

### *die Freitanzfläche*

Ein Tänzchen unter freiem Himmel, im Wald und am See hat bestimmt seinen besonderen Reiz. An schönen Sommertagen überlegen die guten Kapellen des Kaffee Adam ihre Tätigkeit auf die Mause-Insel. Hierdurch ist eine gute Tanzmusik von vornherein garantiert.

Wer wollte da widerstehen?

Ein großer Anziehungspunkt für Groß und Klein ist



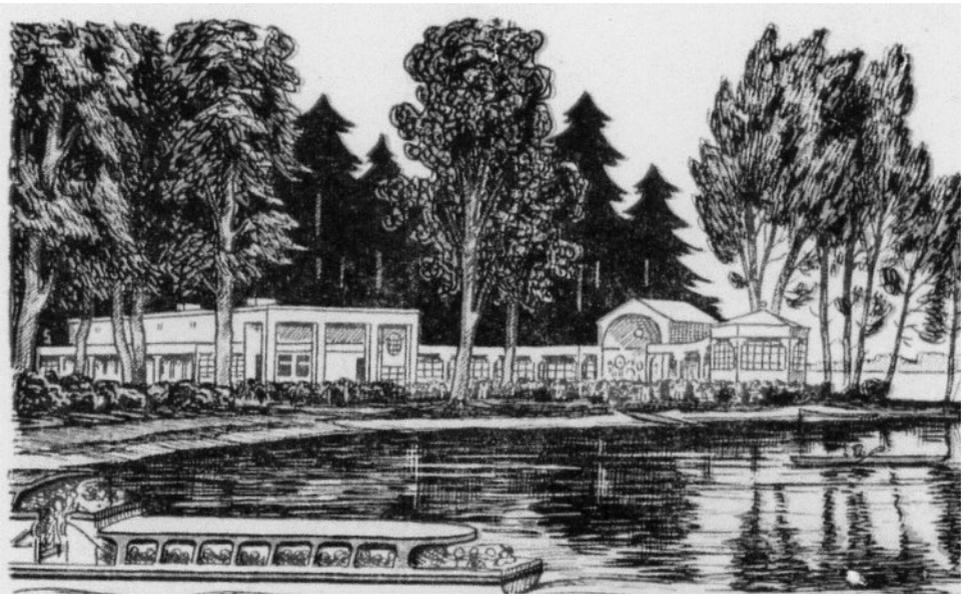
## Der Kinderzoo

Die vier Affen, die ja schon zum Inventar der Mause-Insel gehören und schon viel Freude mit ihren Späßen herooiegerufen haben, sind durch Zugang einer ganzen Familie (Vater, Mutter und Tochter) auf sieben vermehrt worden. Aber nicht nur Affen sind vertreten, sondern alle möglichen Dögel wie Wellensittiche, Papageien und viele Ziervögel, ferner allerlei Kleintier wie hübsche Kaninchen, Meerschweinchen, Eichhörnchen, Schildkröten, weiße Mäuse usw. und bieten für Schulen gutes Anschauungsmaterial.

## Das Shetlandpony Mohrchen

hat als neuer Spielkamerad auf der Mause-Insel seinen Einzug gehalten. Dieses allerliebste kleine Pferdchen, wenig größer als ein Schaukelpferd, wird wohl bald der Liebling aller Kinder sein; denn Mohrchen läßt reiten und sich vor den Wagen spannen und ist in seiner Gutmütigkeit auch zu kleinen Streichen aufgelegt. Die meistens durch seine große Neugierde entstehen. Mohrchen hat sich im übrigen schon gut bei uns eingelebt und ist jetzt etwas eifersüchtig auf seine neue Konkurrenz.





serne ausgeheckt, er hat alles wieder geregelt. Als Chef der Kantine hatte er gute Beziehungen zu den Militärs in der Infanteriekaserne.

Auf der Mauseinsel war während des Krieges Ruhe eingekehrt. Es gab keine Tanzveranstaltungen und auch keine Kinderfeste mehr. Meine letzte Erinnerung an die Mauseinsel war im Winter 1943/44. Ein Eissegler hatte sein Gefährt mit Kindern vollgeladen und ist mit uns über den See gejagt. Ja, diese Eissegler können auf dem zugefrorenen See Geschwindigkeiten bis zu 100 km/h erreichen.

Plötzlich brach – wahrscheinlich durch die hohe Belastung – die rechte Kufe des Eisseglers ein. Wir haben ihn aber schnell wieder flott gemacht. Da wir unsere Schlittschuhe anhatten, konnten wir schnell zur Mauseinsel laufen

und Arme voll Schilf holen. Dieses kam zur Warnung für die Schlittschuhläufer in das Loch im Eis.

Seitdem lag das Restaurant in einem Dornröschenschlaf. Es ist beim Einmarsch der Russen noch völlig intakt gewesen. Später sind die Gebäude einer sinnlosen Zerstörung zum Opfer gefallen. Eberhard Staats hat die Überreste im Sommer 1958 fotografiert. Es standen nur noch einige Mauerreste. Man kann die einstige Schönheit des Restaurants noch nicht einmal mehr erahnen. Auch von der Anlegebrücke am Ufer des Steitzigsees sind nur noch einige Pfähle vorhanden, sie ragen wie alte verrottete Zahnstümpfe aus dem Wasser.

**Wie war unser Neustettin doch so schön!**

*Jochem Horn,  
früher Gneisenauweg, heute Goch*

## OZEAN STREITZIGSEE

Jeder, auch der kleinste Pinsel,  
kennt gewiss die Mauseinsel,  
die im Streitzigsee gelegen,  
wo die Leute sonntags pflegen,  
ihren Kaffee zu verzehren  
und die Streichmusik zu hören,  
ihren kleinen Flirt zu machen,  
Schnäpschen trinken, fröhlich lachen.

Stolz fährt man mit ›Hindenburg‹  
zwischen kleinen Inseln durch.  
Paddelboote, Segler, Schwimmer,  
weißer Wellenkräusel Schimmer,  
blanker Sonne fröhlich Schmunzeln,  
das vertreibt die Alltagsrunzeln.  
Lustig man das Tanzbein schwingt,  
wenn die Geige Walzer singt.  
Ober, bitte noch ein Bier!  
Kinder, das ist ein Plaisir!

Gegen ein Uhr in der Nacht  
wird dann endlich Schluss gemacht.  
Hannes Schnuchel, der macht Kasse.  
Kinder, ist das eine Masse !  
Ja, der Wirt, der ist zufrieden,  
viel Erfolg war ihm beschieden.  
Raus darum mit jenen Leuten,  
die sich noch so lange scheuten,  
von der Theke fortzueilen,  
die ganz eisern hier verweilen,  
deren einz'ger Seelentrost  
bleibt das kleine Wörtchen ›Prost!‹

Schließlich geht man mit Gesang  
auf dem Pfad zum Boot entlang.

Und als der Gehirne Knebel  
fest umfängt sie dicker Nebel.  
Aber auch in der Natur  
herrschet dicker Nebel nur,  
und des Bootes Kapitän  
kann vor Nebel gar nichts seh'n.  
Denn als Seeman, als an Land,  
trank er auch so allerhand,  
und der Nebel auf dem Teich,  
der umfängt ihn alsogleich,  
lässt ihn nicht aus seinen Armen,  
hat wahrhaftig kein Erbarmen.

Alles ist schon in dem Wahn:  
Wir sind auf dem Ozean.  
Keine Küste ist zu seh'n,  
wohin soll die Fahrt nur geh'n?  
Denn es wollte das Geschicke,  
niemals sah man eine Brücke.  
Auch ans Ufer konnt' man nicht  
wegen Tiefgangs allzu dicht.  
Allen ist dabei nicht wohl,  
denn nicht mal der Alkohol  
wirkt sich aus auf inn're Wärme,  
ja, es streiken die Gedärme.

So fuhr man die ganze Nacht,  
bis die Morgenröt' erwacht.  
Da – auf einmal – wurde Licht,  
und die Brücke war ganz dicht.  
Moral:  
Hast keinen Kompass Du an Bord,  
so fahr bei Nebel niemals fort!

*Eingesandt von Jochem Horn.*

# Unser Leben in Neustettin um 1900

Mein Vater Karl August Bordt war der zweite Sohn eines Bauernhofbesitzers in Streitzig, dicht am Klosterwald. Der Hof hatte eine Größe von 480 Morgen (120 Hektar); dazu gehörte ein kleiner Wald von einem Hektar.

Mein Vater bekam sein Pflichtteil und kaufte sich dafür ein Grundstück am Westrand von Neustettin von 1,5 Hektar Größe. Dieses Grundstück lag direkt am Streitzigsee am Ende der Königsstraße. Ein kleines Haus war bereits vorhanden.

Drüben auf der anderen Seite des Sees befand sich der Klosterwald und der Forst Karlshorst. Mein Vater vergrößerte das Haus

auf das Doppelte. Westlich des Hauses legte er einen parkartigen Garten an. Ringsherum wurden Birken, Erlen, Rüstern und andere Laubbäume angepflanzt. Es wurde ein Lattenzaun von 1,5 Meter Höhe um den Garten gesetzt, und dort wurden Flieder, Holunder, Faulbäume und andere Sträucher gesetzt, auch um die Frühjahrs- und Herbststürme von der Hoflage abzuhalten.

Es gab auch ein Stallgebäude, dessen Giebel an den Garten grenzte. An der Mauer stand eine lange Bank. Von dort aus konnte man den gesamten Garten übersehen und hatte zwischen den Birkenstämmen hindurch einen schönen





Ein rechter Pommer  
alter Art  
trägt seinen Pelz bis  
Simmelfahrt,  
und 14 Tage nach  
Johann  
da zieht er ihn schon  
wieder an.

Blick auf den See und den dahinter liegenden Wald. Im Mai und Juni saßen wir dort sehr oft und erlebten den Sonnenuntergang. Der ganze Himmel hatte eine goldgelbe Farbe. Aus der Tannenallee kamen Fledermäuse hervor.

Hoch oben zwischen den Bäumen tummelten sich Tausende von Mücken und gaben einen singenden Ton von sich. Aus der Ferne hörte man den Ziegenmelker. Bei Windstille sah der See ganz schwarz aus, weil der dahinter stehende Wald ihn so färbte. Man hörte vom Wasser her den Ruf der Wildenten, Blesshühner und der Haubentaucher. Wo Wasservögel entlang schrammten, bildeten sich immer weiße, schmale Streifen, die dann bald wieder verschwanden. Dies alles konnte man von unserer Bank aus gut beobachten. Unser Garten lag auf einem kleinen Hügel. Dadurch wurde uns der Blick auf den See erleichtert.

Unter den Birken hatten wir eine Kegelbahn. An Sommersonntagen bekamen wir nachmittags oft Besuch, zum Beispiel vom Kirchenchor. Es kamen Männer und Frauen zum Kegeln. In der Nähe befand sich eine Laube mit Tischen und Bänken. Der Bierbrauer brachte ein Fass Bier. Es wurde angezapft, und los ging's. Es herrschte ein reges Treiben.



Die weiblichen Besucher zogen sich dann zurück, unterhielten sich und tranken Kaffee. Wir hatten insgesamt vier Lauben. Drei davon wurden aber nur selten benutzt. Uns gehörte auch ein Kahn, der an einem Steg am See festgezurrert war. Manchmal machten wir mit den Gästen eine Kahnpartie. Bei Bedarf liehen wir uns noch einige Boote dazu und fuhren auf eine Insel, die einige hundert Meter vor dem Wald gegenüber lag. Dort wurden Gesellschaftsspiele veranstaltet. Abends ging es dann zurück nach Hause. Hier wurde noch Musik gemacht, und so verging der Tag sehr unterhaltsam. Oft kamen auch Besucher aus dem Verwandten- und Bekanntenkreis.

Über Weihnachten und Neujahr wurden Spiele veranstaltet mit Nüssen. Erwachsene und Kinder beteiligten sich daran. Es wurde dabei meist sehr spät. Bei dieser Gelegenheit wurde unser »gutes Zimmer« geheizt. Sonst spielte sich immer alles im Wohnzimmer ab.

Zurück zum Garten: In den vier Ecken des Gartens waren Lauben errichtet und mit weißem Flieder bepflanzt. Der Garten wurde in zwei Teilen angelegt. In der Mitte war ein Buchsbaumweg. Im nördlichen Teil wurden Pflaumen, Mirabellen, Kirschen und Zwetschgen gesetzt, im südlichen Teil, der fruchtbarer war, wurden Birnen und verschiedene Apfelsorten gepflanzt. Das geschah schon vor 1870.

*Markt mit Königstraße und Nikolaiturm*



Für den Obstbau wurde mein Vater von einem Obstbauexperten beraten. Es war sein Onkel mütterlicherseits, der Hauptlehrer Below. Mein Vater konnte also erstklassiges Obst anbauen. Um 1900 herum hatten die Bäume schon eine Höhe von bis zu 20 Metern.

Drüben auf der anderen Seite des Streitzigsees war Mischwald mit Kiefern, Tannen, Eichen, Buchen, Wacholder, mit vielen Farnkräutern und allerlei Beeren. Etwas abseits gab es auch Sumpfstellen. Dort brüteten Kraniche.

Ganz am südlichen Ende des Gartens nach dem See zu befand sich die Kegelbahn unter hohen Bäumen. Zwischen dem 1. und 2. Weltkrieg las ich in einer Schrift des Barons Jörg Lanz von Liebenfels, ein Weltreisender und Archäologe, dass das beste Obst auf unserer Erde an der mittleren Ostseeküste wächst, also ungefähr zwischen Danzig und Stralsund. Als ich das las, war ich doch sehr erstaunt. Ausgerechnet auf unserem zum Teil sehr kargen und rauhen Pommernland sollte das beste

Obst wachsen? Als ich später Obst aus Italien, Frankreich, Kalifornien, Westdeutschland, Norwegen, Russland, ja sogar aus Neuseeland kennen lernte, schien mir dann doch das pommersche Obst zumindest zum Besten zu gehören, nicht dem Anschein nach, aber nach dem Geschmack!

Nun zu meinem Vater: Im Sommer stand er bereits um fünf Uhr morgens auf, ging zum See, zog sich aus und stürzte sich ohne Überlegung in das Wasser des Streitzigsees. Dann schwamm er etwas, zog sich an, ging ins Haus und begab sich gleich zur Arbeit. Das Essen pflegte er pünktlich einzunehmen. Punkt sieben morgens gab es Kaffee mit frischem Weißbrot. Das Weißbrot hing schon vor sieben Uhr im Beutel am Türdrücker. Um 9.30 Uhr gab es ein zweites Frühstück. Dazu trank mein Vater eine Tasse Fleischbrühe. Und wenn er Appetit hatte, trank er auch mal einen Schnaps. Diesen stellte er selber her.

Wir hatten ein großes Tafelklavier. Ein guter Freund meines Vaters war der Organist Wilhelm Schultz. Man sagte, Herr Schultz wäre als Organist ein Genie gewesen. Da ich damals noch ein Kind war, konnte ich dies nicht beurteilen. Wenn wir abends Gäste hatten, spielte mein Vater oft Klavier.

### **Die ersten Schuljahre**

Ostern 1896 kam ich in die Stadtschule, wie man sie damals bezeichnete. Es war die alte Friedrichschule, ein langes, einstöckiges Gebäude. Später wurde ja ein wunderbares, neues Schulgebäude in schönem Klinkerstein erstellt. Mein erster Lehrer hieß Lange. Er hatte rote Flecken im Gesicht, die sich änderten, je nachdem wie er gelaunt war. Von Natur hektisch, leicht erregbar und unberechenbar. Da ich von Natur her sehr sensitiv bin, beeinflusste er mich auf eine unangenehme Art, so dass ich, wenn ich gefragt wurde, nichts heraus brachte. Öfter ließ er meinen zwei Jahre älteren Bruder Johannes kommen und fragte ihn: »Sag mal, was ist eigentlich mit deinem Bruder los? Ist er faul, oder kann er wirklich nichts? Nimm ihn mal richtig vor, dass er was lernt!« So ließ der Lehrer meinen Bruder mehrmals kommen, aber es half nicht viel.

In der vierten Klasse hatten wir den Lehrer Müller, ein beliebter Mann in den dreißiger Jahren. Sein Steckenpferd war die Grammatik. Dabei ging er auf die Bänke zu, mit einem langen Rohrstock bewaffnet und fragte ab. Wer es nicht gleich wusste, bekam sofort eins übers Kreuz. Darin war er unerbittlich. In anderen Fächern war er mittel-

samer. Öfters sagte er: »Wisst Ihr, was gut schmeckt? Gelbe Erbsen, gut gekocht und zu einem Brei gestampft, mit Schweinsohren, ah! Das schmeckt!« Bei diesem Lehrer blieben wir ein Jahr.

Nun kamen wir in die fünfte Klasse. Unser Lehrer hieß Krüger. Er stammte aus einem Bauernhof. Ein ruhiger, gesetzter Mann, sehr sorgfältig in seinen Ausdrücken. Hier in der fünften Klasse war ich bereits ein mittelmäßiger Schüler. Mein Bruder Johannes brauchte nicht mehr in meine Klasse zu kommen. In der nächsten Klasse hatten wir den Lehrer Ziesemer. Ein kleiner, schlanker Mann in mittleren Jahren. Er war ein guter Lehrer. Sein Steckenpferd war die richtige Aussprache der französischen Wörter. Darin konnte er sich nicht genug tun. Er wohnte auch in der Friedrichstraße, wo sich ja unsere Schule befand. Herr Ziesemer hatte sein Häuschen burgartig gebaut, so dass ein Fremder nicht ohne weiteres herein konnte.

Der nächste Lehrer hieß Pommerening. Er war schmalgesichtig und etwas empfindlich. Wir Kinder nannten ihn ›Pamelspitz‹ – nach einem Gebäckstück ›Pamel‹ aus Roggenmehl, das länglich war und an beiden Seiten eine Spitze hatte, also eine Art Brötchen, das es bei jedem Bäcker zu kaufen gab.

So eine Pamel legte ein Schüler dem Lehrer auf das Katheder. Der Lehrer bekam nicht heraus, wer das getan hatte.

Einmal foppte mich mein Nachbar während des Unterrichts andauernd. Ich verlor die Beherrschung, packte den Schüler am Hals, ging mit ihm blitzschnell auf den Fußboden und bearbeitete ihn mit den Fäusten. Dann kam ich wieder hoch, setzte mich und tat so, als ob nichts geschehen wäre. Mein Plagegeist machte es ebenso. Das geschah vor den Augen des Lehrers. Er hielt mit seinem Vortrag inne und starrte uns beide an. Er wurde puterrot und gleich hinterher leichenblass, er sagte aber nicht ein Wort. Erst nach einer ganzen Weile fing er wieder an zu lehren.

Geschichte hatten wir mit dem Lehrer Westphal. Ein Büschel Haare fiel ihm über das Gesicht, wie auf manchen Bildern bei Napoleon. Tatsächlich hatte er Ähnlichkeit mit ihm. Wir nannten ihn deshalb Bonaparte. Tatsache war, dass dieser Lehrer eine große Vorliebe für das Leben und die Taten Napoleons hatte.

Seine Manieren waren auch seltsam. Oft blickte er finster vor sich hin, schob sich sein Büschel Haare über die Stirn und sagte gar nichts. Gleich darauf machte

er ein faszinierend lächelndes Gesicht, ohne ersichtlichen Grund. So wechselte er sein sonderbares Benehmen mehrmals in der Geschichtsstunde. Wenn er unser Klassenzimmer betrat, war ich immer gespannt auf die Dinge, die da kommen würden.

Hier muss ich gleich seinen Vater, unseren Rektor, beschreiben. Sein Gesicht war verhältnismäßig klein und mit einem nichts sagenden, struppigen, schwarzen Vollbart bewachsen. Seine Miene war bewusst eisig. Er trug immer schwarze Hosen mit Gehrock und Zylinder. Er wurde weder von den Lehrern noch von den Schülern geliebt, vielleicht aber von seiner Frau, die in ihrem Wesen genau das Gegenteil von ihm war. Einmal im Winter nach Schulschluss, draußen lag Schnee. Der Herr Rektor ging auch heim. Die Straße war voller Schulkinder. Irgendein Schüler, der hinter dem Rektor ging, machte einen Schneeball fertig und warf damit dem Rektor den Zylinder vom Kopf. Er musste sich bequemen, seinen Zylinder aufzuheben, abzuwischen und ihn wieder auf sein wertes Haupt zu setzen. Der Täter konnte nicht ermittelt werden, obwohl sich der Rektor monatelang darum bemühte.

### **Ein flüchtiger Strafgefangener**

Um das Jahr 1900, es war im Monat März, wir kamen aus der Schule. Ich ging über den Marktplatz und bog dann zur Königstraße ab, um nach Hause zu gehen. Unser Anwesen lag ganz am westlichen Ende der Stadt. An diesem Tag lag ein so dichter Nebel auf der Stadt, wie ich ihn nie wieder gesehen habe. Gleich hinter der Kirche standen die Leute in Gruppen und erzählten aufgeregt Folgendes: Vor einigen Minuten war ein Polizist mit einem Arrestanten, den sie im Rathaus eingesperrt hatten, auf dem Wege zum Amtsgericht. Der Polizist hielt den Arrestanten am Rock fest. Es war der Fleischergeselle Schnuchel. Er hatte seinem Chef, dem Fleischermeister Hoffmann, nachts die Räucherammer ausgeräumt. Nun sollte er vor den Richter. Der Fleischergeselle riss sich plötzlich los und verschwand auf Nimmerwiedersehen, was bei dem dichten Nebel ein Leichtes war. Der Vater des Flüchtigen war der Stadtkassenamtmann Schnuchel, also eine bekannte Persönlichkeit. Der Flüchtige erreichte nach einigen Wochen Holland. Holland lieferte damals keine Diebe aus. Der Flüchtige fand dort Arbeit und versäumte nicht, dem Magistrat von Neustettin davon zu berichten und fügte hinzu, dass es

ihm gut gehe. Erst nach Jahrzehnten kam er zurück, denn inzwischen war seine Strafe verjährt.

### **Der Kranich von der Königstraße**

Wenn man vom Westen, also von Streitzig her, nach Neustettin kommt, muss man erst durch die Königsvorstadt, dann kommt man in die Königstraße. Rechter Hand lag das Amtsgericht, und ein langer Weg führte zum Gefängnis. Es lag ziemlich unten an den Parkanlagen am See. Etwas weiter die Königstraße hinauf befand sich das Postamt, ein Gebäude aus rotem Backstein. Nicht weit vom Postamt entfernt ging die Parkstraße zum Streitzigsee und endete gerade vor dem Kriegerdenkmal. In der Parkstraße befand sich auch die Freimaurerloge »Hedwig zum Licht«.

An der Ecke Königstraße/Parkstraße hatte Hermann Allers sein Kolonialwarengeschäft mit einem ziemlich großen Hof. Hierher kamen die Bauern aus den westlich gelegenen Dörfern und spannten ihre Wagen aus.

Allers hatte auch einen zahmen Kranich. Der stolzierte viel auf der Straße herum und auf den Bürgersteigen beider Seiten. Am liebsten zeigte er sich, wenn die Kinder aus der Schule kamen. Wenn er

merkte, dass die Kinder Angst vor ihm hatten, ging er ihnen erst recht nach. Er tat aber niemandem etwas. Kraniche sind sehr intelligent. Mir war es immer etwas unbehaglich zumute, wenn er mir nachging. Er war ungefähr so groß wie ich selbst.

### **Beim Großvater, dem Kunstdrechsler**

Als Schulkind ging ich öfters zum Großvater mütterlicherseits. Er hatte in der Bismarckstraße eine Drechslerei, nicht weit vom Kreuzdamm entfernt. Außerdem hatte er zur Straße hin ein Zigarettengeschäft, verbunden mit Galanteriewaren. Es gab dort alle Sorten Elfenbein- und Bernsteinschmuck, den mein Großvater selbst herstellte. Er drechselte Shagpfeifen, kurze und lange, und auch andere Pfeifen. Er stellte auch Billardkugeln her. Da ist eine besondere Schwierigkeit, denn diese müssen absolut rund sein. Alles wurde auf einer Drechslerbank mit Fußbetrieb hergestellt. Die Kugeln wurden dann eingefärbt. Dazu benutzte er Salmiakgeist. Danach roch es oft sehr stark in der Werkstatt.

Er schnitzte auch Köpfe und Figuren auf den Shagpfeifen. Das war alles höchst interessant für einen Buben. Oft durfte ich die



Drehbank mit treten. Als ich im Alter von fünf bis sechs Jahren war, schlief ich öfters beim Großvater. Vor dem Einschlafen las er mir aus Robinson Crusoe vor. Manchmal musste ich zum Kaufmann gehen und Mostrich holen, meistens für drei Pfennige. Dafür gab es eine mittelgroße Tasse voll. Ich bekam fünf Pfennig. Für die restlichen zwei Pfennige durfte ich mir Bonbons kaufen. Dafür bekam ich eine ganze Tüte voll.

### ***Der Affe auf dem Leierkasten***

Als ich wieder einmal beim Großvater war, musste ich wieder einkaufen gehen.

Als ich zurückkam, stand am

Kreuzdamm, gerade gegenüber der Spritfabrik Weinberg, ein Mann mit einem Leierkasten. Auf dem Leierkasten saß ein Affe. In dem Augenblick, als ich vorbeikam, näherte sich ebenfalls ein kleiner Junge diesem Leierkasten. Er hatte ein Glas Bier in der Hand, das er wohl seinem Vater bringen sollte. Als der Affe das sah, sprang er vom Leierkasten hoch, nahm dem kleinen Buben das Glas aus der Hand und trank es aus. Aber einen Rest kippte er auf die Straße. Das leere Glas gab er dem Jungen wieder in die Hand. Dann sprang er wieder auf den Leierkasten.

Manchmal sah man dort auch Bären, sogar den großen, grauen

Grizzly-Bären. Sie hatten einen Maulkorb um und eine Kette um den Hals. Und ab und zu brummen sie und tanzten.

### **Schützenkönig wider Willen**

Mein Großvater Wolter war auch im Schützenverein. Er hatte ein gutes Auge. Bei einem Schützenfest wurde er Schützenkönig. Aus Versehen schoss er voll ins Schwarze, was er eigentlich gar nicht wollte. Darüber hat er sich sehr geärgert, denn das kostete Geld, und er war ein sehr sparsamer Mann. Ich sah ihn im Schützenanzug, bekränzt, durch die Stadt marschieren. Der Schützenstand war am Ausgang der Stadt bei den Parkanlagen, nicht weit vom Streitzigsee. Am Ende des Schützenstandes befand sich ein hoher Sandwall, damit Fußgänger, die im Park spazieren gingen, nicht gefährdet werden konnten.

Die Parkanlagen waren von einmaliger Schönheit und sehr gepflegt. Sie erstreckten sich über viele Kilometer, vom Schloss aus nach Westen bis zum Hügel vor dem Dorf Streitzig. Auf diesem Hügel befand sich das Restaurant ›Bellevue‹, wo oft Tanz- und Kaffeekränzchen abgehalten wurden.



### **Promenadenkonzerte**

Freitags ab der Dämmerung wurden in den Parkanlagen dicht am See Promenadenkonzerte abgehalten. Es spielte das Städtische Orchester des Herrn Kapellmeisters Henning. Das Orchester nannte sich ›Vorschule für Militärmusiker‹. Die gesamte Mannschaft trug flotte Uniformen. Herr Henning war sehr streng mit seinen Musikern. Es waren immerhin 50 Männer. Die Musik, die er spielte, war – wie es hieß – erstklassig.

Die Prominenz von Neustettin, Damen wie Herren, spazierten dann auf der Promenade hin und her. Darunter waren auch die Mädels von der Höheren Töchterschule und die Buben und jungen Leute von unserem Fürstin-Hedwig-Gymnasium. Die Lehrer



und Herren Professoren fehlten natürlich auch nicht. Werktätige Menschen waren kaum dabei, denn damals, um 1900 herum, arbeiteten diese abends bis acht Uhr. Und so lange waren auch die Geschäfte auf.

Die Sommer waren damals meist sehr sonnig und warm. Während des Konzerts sah man auf dem See zahlreiche Segelschiffe und Gondeln, nicht weit vom Ufer entfernt. Das war ein schöner Anblick. Ich selbst beeilte mich immer, um pünktlich zum Konzertbeginn dort zu sein. Nach dem Konzert ging ich dann am See entlang nach Hause.

So ging das einige Jahre. Da unsere Stadtkapelle nicht genügend bezahlt wurde, beschloss der Kapellmeister Henning, mit seiner

Kapelle fortzuziehen. Er ging nach dem Ostseebad Heringsdorf auf Usedom, wo er mehr verdiente. Dort wirkte er viele Jahre lang. Nun war Neustettin in Nöten, es hatte keine Kapelle mehr. Diese Stadt mit seinen herrlich gepflegten Parkanlagen verlangte geradezu nach einer Kapelle.

Nun, es fand sich auch ein Musiker namens Zummach, wieder eine Kapelle auf die Beine zu stellen. Er brachte es auf ungefähr 40 Mann. Diese bekamen ebenfalls eine Uniform, ähnlich der vorigen. Aber solch einen guten Ruf wie die Kapelle Henning konnte diese neue Kapelle nicht wieder erringen.

Ich selbst nahm später bei diesem Kapellmeister Zummach zwanzig Geigenstunden, jede Wo-

che eine. Dazu musste ich zum Restaurant Bellevue gehen, das kurz vor Streitzig lag. Herr Zummach hatte dieses schöne Anwesen auf dem Hügel über Neustettin käuflich erworben. Hier übte er mit seiner Kapelle ungestört.

### **Winterfreuden mit Gefahr auf dem Streitzigsee**

Im Winter wenn unser See zugefroren war, übte ich mich fleißig im Schlittschuhlaufen. Bis Anfang März war der See immer zugefroren. An einigen Stellen bildeten sich dann bei Tauwetter oft einige Löcher, in denen jedes Jahr Menschen ertranken. Einmal war ich mit meinem jüngsten Bruder Friedrich auf dem Eis, nicht weit von unserem Grundstück entfernt. Aber dort war es schon sehr tief. Im Eis hatte sich ein rundes Loch gebildet, das von außen kaum zu sehen war. Mein Bruder übersah dieses Loch. Er fiel hinein. Sein blonder Schopf geriet unter das Eis. Ich sah es mit Schrecken. Ich

legte mich sofort aufs nasse Eis und versuchte, mit dem Arm unter das Eis zu kommen, um ihn zu packen. Mit viel Mühe erwischte ich seinen Haarschopf. Ich zog seinen Kopf an das Loch und holte ihn heraus. Ich stellte ihn auf den Kopf, und allerlei Wasser lief heraus. Dann nahm ich ihn auf den Arm und trug ihn die 200 Meter nach Hause. Hier kam er gleich ins Bett zum Aufwärmen. Gott sei Dank hatte dieser Vorfall keine gesundheitlichen Folgen gehabt.

Dies trug sich etwa zwei Jahre vor seinem wirklichen Tod zu, denn er starb an Diphtherie. Es ist doch scheinbar so, dass das Leben eines Menschen vorbestimmt ist. Merkwürdig ist, dass Vaters jüngerer Bruder Ernst am 15. September 1845 in einer Viehtränke auf dem Hof meines Großvaters in Streitzig ertrunken ist.

*Eingesandt von Siegfried Bordt  
(Jg. 28) aus Bammental  
früher Neustettin, Weinbergstr. 27*

*»Mein Onkel Carl Bordt, geboren 1889, Neustettin, Brauerstraße, hatte schon früh (1908) damit begonnen, Aufzeichnungen über sein Leben und über Ereignisse in Neustettin zu schreiben. Leider sind diese frühen Niederschriften während der Kriegereignisse verloren gegangen. Aber gleich nach 1946 hat er aus der Erinnerung vieles wieder ans Licht gebracht. Diese Aufzeichnungen sind in meinem Besitz. Das Wichtigste habe ich gesichtet und füge diese Kapitel dieser Post bei. Vielleicht können Sie diese für die Neustettiner Hefte verwenden.«*



## Doch seht die Schwäne ...

Wo, wo bist du geblieben,  
du meine herrliche Stadt, meine liebe?  
Vor die Stunden, die köstlichen, schieben  
sich Nebelschwaden, grau und trübe.

Fest noch sind deine Mauern, doch heben  
sich neue empor, die alten verschlingend,  
wo in Freuden die Fremden leben,  
Fremdes sprechend und Fremdes singend.

Ihre Augen können's nicht lesen.  
Alle uns're Lust, unser Leid, unser'n Kummer,  
alles, was jemals unser gewesen,  
schläft verborgen einen freudlosen Schlummer.

Doch seht die Schwäne. Sie ziehen gelassen,  
von den ihren begleitet, und eben, vorüber.  
Es kümmert sie nicht, wer in den Gassen,  
und wann, sich treibt durch der Tage Fieber.



## ROBERT SCHREIBER

Das Olschewski'sche Patent zur Fabrikation von Hartziegeln war von Ingenieur Schreiber erworben, der zur Verwerthung desselben eine Actiengesellschaft »Neustettiner Hartziegel-Fabrik A.G.« mit 80.000 Mk. Actien-Kapital begründete. Es ist eine Hartziegelfabrik im Jahre 1899 hinter der Eisenbahn erbaut, die mit Dampf betrieben wird. Die Actiengesellschaft hat im ersten Geschäftsjahre 5 pCt. Dividende vertheilt, obgleich der Betrieb nur während eines Theiles des Jahres ausgeübt werden konnte.

# Die Neustettiner Dynastie Schreiber

## 1. Fortsetzung

### FRIEDRICH ROBERT SCHREIBER

Friedrich Robert Schreiber steht am Beginn der Dynastie Schreiber. Er wurde am 6. Juli 1851 als einziges Kind des Bürgers, Eigentümers und Zimmererpoliers Christian Friedrich Schreiber (1822 –1853) in Bernau bei Berlin geboren. Der Vater erkrank 1853 bei einem Badeunfall. Robert heiratete Luise Pechstein, sie stammte aus einer in Labes alteingesessenen Kupferschmiede-Familie.

Aus dieser Ehe gingen drei Töchter und ein Sohn hervor:

		Kinder:
<b>Martha</b> , verheh. Hansen	1883–1954	Erna und Robert
<b>Frieda</b> , verheh. Schroeter	1885–1966	Hans
<b>Charlotte</b> , verheh. Gold	1886–1962	Willi und Martin
<b>Kurt</b> , verh. mit Eva Neitzke	1890–1969	Ulrich und Friedrich

Robert Schreiber nahm an dem für Preußen siegreichen Krieg 1870/71 teil, in dem er durch einen Granatsplitter ein Auge verlor. Nach diesem Krieg besuchte er die Baugewerkschule in Stettin, die er als Civil-Ingenieur abschloss. Er ließ sich danach in Neustettin als Baumeister nieder, gründete ein eigenes Baugeschäft und 1899 die »**Neustettiner Hartziegel-Fabrik AG**« mit einem Kapital von 80.000 Mark für eine Produktion von Kalksandsteinen.

In einem Bericht des Vereins der Kalksandsteinfabriken vom 12.7.1901 wird vermerkt, dass das Kalksandsteinwerk Neustettin

bis zum 1.4.1901 2.555.000 Stück Kalksandsteine hergestellt hat.

Außerdem besaß er eine Zementwarenfabrik, eine Ziegelei, eine Holzbearbeitungsfabrik (brannte am 21. Oktober 1900 laut Bericht der Stadt Neustettin vom 01.04.1998 bis Ende März 1901 völlig ab) und eine Baumaterialienhandlung.

Das »**Technische Büro Robert Schreiber, Civil-Ingenieur Neustettin**« war zuständig für die Abwicklung von Aufträgen für das Baugeschäft und den Verkauf von Baumaterialien. Neben vielen Privatbauten, besonders Villen und renommierten Geschäfts- und

Wohnhäusern wurden in Neustettin auch einige öffentliche Bauten wie z. B. das Kaiserliche Postamt in der Königstraße und die Nikolaikirche durch das Baugeschäft **Robert Schreiber** errichtet. Die Firma war auch maßgeblich am Bau der Infanterie-Kasernen in der Königsvorstadt (später Mackensenstraße) beteiligt und lieferte für die Kasernenbauten des Truppenübungsplatzes bei Posen sämtliches Dachgebälk. Dieses wurde mit 30 Gespannen von Neustettin

nach Posen gebracht und von eigenen Zimmerleuten dort gerichtet.

Aus dem Bericht der Verwaltung von 1898–1901 der Stadt Neustettin geht hervor, dass die Fa. **Robert Schreiber** neben der AOK (612 Mitglieder) 1898 eine eigene Betriebs-Krankenkasse für seine 234 Betriebsangehörigen hatte.

**Robert Schreiber** starb 75-jährig 1926 in Neustettin, seine Frau Luise starb 1925, ebenfalls 75-jährig, acht Monate vor ihm.

Als zu allen Bauzwecken geeignet empfehlen wir unsere Fabrikate

**Kalksandsteine**

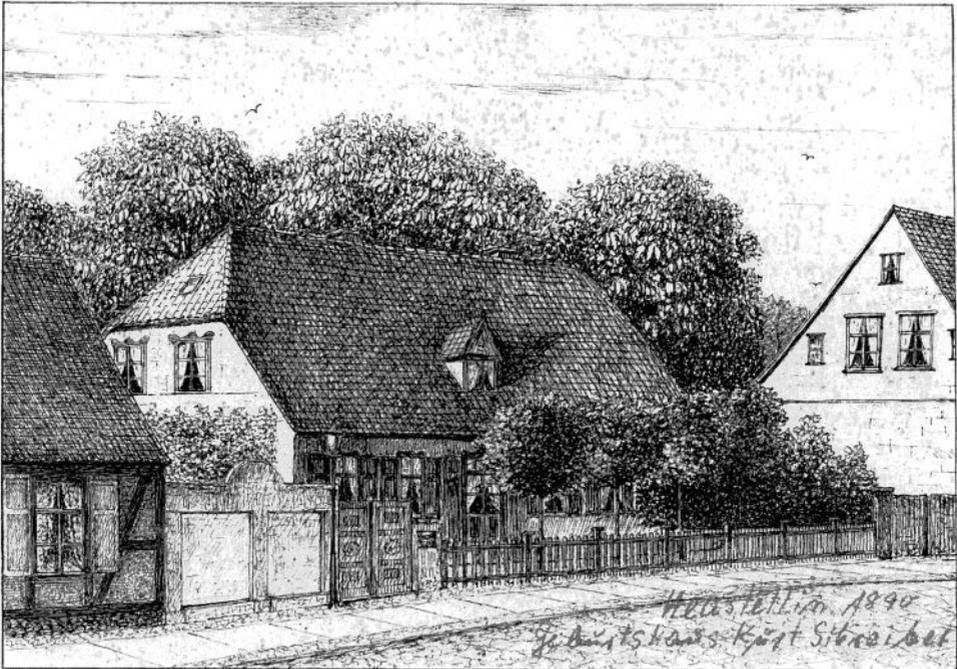
große Druckfähigkeit — schnelles Austrocknen der Bauten — billige Preise.  
Es sind zu jeder Jahreszeit — auch im Frühjahr — trockene Steine zu haben.  
Ferner empfehlen wir besten

**Setzdorfer Marmorstück-Kalk**  
jeden Posten in stets frischer Ware, sowie auch gewöhnlichen schlesischen Kalk in Wagenladungen zu Tagespreisen.  
Zur Ausführung leichter, nicht balkentragender Wände und zur Ausfüllung von Fachwerkwänden führen wir

**Cades Leichtsteine** D. R. P. Nr. 134948.

**Neustettiner Hartziegel-Fabrik A.-G.**  
**R. Schreiber.**  
Bureau: **Augusta-Str. 4 part.**

Anzeige Heimatkalender 1908



Neustettin 1890.

Geburtsort Kurt Schreiber, hier hat also Robert gewohnt.

**Neustettiner Hartziegel-Fabrik**

U. G.

Gegr. 1899.      Gegr. 1899.

Kontor Auguststr. 16. — Fernsprecher 285.

Kalksandsteinfabrik. — Zementwarenfabrik

Baumaterialienhandlung.

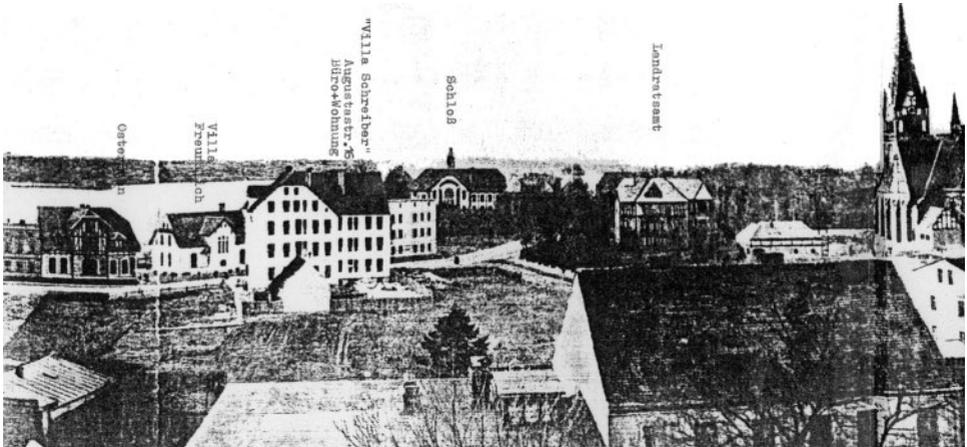
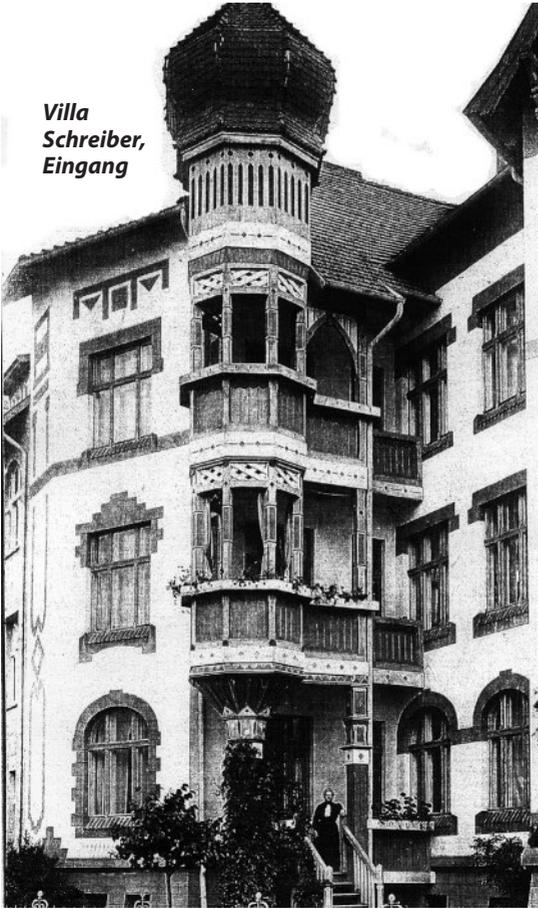
---

Mauersteine	Kalk
Dachsteine	Zement
Zementrohre	

Anzeige Heimatkalender 1926



**Villa  
Schreiber,  
Eingang**



## Hür ick min Muddersprak

Ein Nachtrag zu der Übersetzung des plattdeutschen Gedichts von Walter Schröder in *Mein Neustettiner Land* vom Dezember 2012, S.59/60

Einige Begriffe blieben unübersetzt. Mehrere interessierte Leser, die das ursprüngliche Platt noch sprechen, halfen, die Wörter zu deuten bzw. zu übersetzen. Herzlichen Dank für die Hilfe.

Pötter ist der Ofensetzer. Dieser war Eigentümer einer Kleinstbauernstelle, hier der »Pötterstell«, 2. Vers 4. Zeile. Kleinstbauern besaßen zwar ein Haus, eine Kate, aber so wenig Land, dass ihre Landwirtschaft keine Familie ernährte. Sie gingen deshalb einem Nebenerwerb nach: Tagelöhner, Handwerker, Händler u. a. In manchen Gegenden Deutschlands nannte man diese Kleinstbauern Kätner.

Die im Gedicht genannte Pötterstelle war vermutlich ein Dorftreffpunkt, wo Kinder spielten und Dorffeste und andere Veranstaltungen unter freiem Himmel stattfanden.

In der 5. Zeile im 2. Vers heißt es: »Spälplatz för Knöp und Kell«. Beide Begriffe sind noch nicht befriedigend geklärt. Es gingen dazu nämlich zwei verschiedene Deutungen ein.

1) Mit »Knöp« könnten die Knöpfe der Ziehharmonika, mit der die

Musikanten bei Dorffesten aufspielen, gemeint sein.

»Kell« (Auffüll- oder Schöpflöfel) könnte für den Ausdruck stehen, wenn bei Dorffesten Getränke und Speisen ausgeschenkt wurden.

2) Es gab ein Kinder-Hinkerspiel, bei dem Knöp (Knöpfe), knopfgroße Steinchen und bunte Porzellan-scherben eine Rolle spielten.

»Kell« hieß der Schläger – ähnlich dem Baseballschläger –, mit dem beim Schlagballspiel der Ball möglichst weit über den Platz geschlagen werden musste.

Eine Besonderheit im pommerschen Platt bildet offenbar das Wörtchen »eis«. Es entspricht im schleswig-holsteinischen Platt und auch im Hochdeutschen dem »mal«.

In dem Gedicht von Walter Schröder in der 8. Strophe 2. Zeile heißt es: »Mit eis kümmt böse Kunn.« Im schleswig-holsteinischen Platt, gegendweise allerdings sehr unterschiedlich, könnte der Satz etwa so lauten: »Mal wör in't Dörp veel snackt«, wobei das a in mal als Kehllaut wie im Dänischen klingt: mál. Und im Hochdeutschen gebrauchen wir es sehr oft: »Wir wollen mal schön essen gehen.« »Ich werde es mir mal ansehen.« »Lasst uns mal bei Oma reinschauen.«

*Dr. Gerd Schöneich  
Dorfstraße 17. 24159 Kiel  
Tel. 04 31-39 27 98*

**Knick, heute Kolanowo,** ist ein Flecken. Man weiß nicht, ob er Zukunft hat, aber er hat Geschichte. Knick ist von Kölpin zwei Kilometer entfernt. Bärwalde ist nicht weit, aber der eigentliche Bezugspunkt, damals wie heute, ist Neustettin.

Auch die Menschen von Knick sind – wie alle Pommern – in dieschlimmen Turbulenzen des Krieges und der Nachkriegszeit geraten. Die Geschichte von damals zeigt Geschichten, die sich manchmal über Jahrzehnte spannen, und eine sei hier erzählt.

Das kleine zwölfjährige Mädchen Gisela Senft, heute verheiratete Gutacker, fand in Knick im Jahre 1945 auf dem Fußboden des bereits verlassenen Nachbarhauses der Familie Gerlach Fotos, die

## Geschichte eines verlorenen Bildes



*Vermutlich Anfang 1941 entstand in Spee ein Foto: darauf Dietrich Gerlach und Ilse Zastrow mit Margret (zwei Jahre alt) und Robert (knapp ein Jahr alt).*

*Es erscheint uns heute wie ein Verlobungsfoto meiner Eltern, und über 60 Jahre lang kannte es niemand aus unserer Familie.*

in der Eile des Packens heruntergefallen und vergessen waren. Sie hob sie auf und nahm sie an sich. Auf die Rückseite hatte sie geschrieben »Familie Gerlach aus Pommern«. In ihrem kleinen Rucksack, mehr durfte sie 1945 nicht bei sich haben, verstaute sie die Bilder. Über 60 Jahre hütete sie u.a. das nebenstehende Bild, bis sie von unserer Existenz erfuhr.

Was hatte sich ereignet? – Als im Februar 1945 der Befehl zum Aufbruch nach Westen

kam (vorher durfte niemand das Dorf verlassen), fuhren alle Familien gemeinsam los. Zwei oder drei Tage später hatte unsere Mutter, Ilse Gerlach, die Menschen aus unserem Dorf verloren. Sie war eines Morgens mit uns vier kleinen

Kindern und selbst hochschwanger nicht rechtzeitig fertig geworden. Aber unser uns begleitender Inspektor, Herr Wolf, sagte: »Frau Gerlach, ich weiß den Weg, wir fahren alleine weiter«.

Das war unser Glück! – Die übrigen Dorfbewohner wurden von der russischen Armee elf Kilometer vor Wollin eingeholt und mussten zurück. Wir, auf unserem separaten Weg, kamen über Swinemünde nach Mecklenburg durch! Das Ziel war Waren/Müritz, wo die Schwester meiner Mutter wohnte. Dort kam fünf Tage nach Ende des Krieges, am 13. Mai, meine Schwester Eva zur Welt.

Die Familie Gerlach also in Mecklenburg, die Familie Senft wieder in Knick. Was machen Kinder in solch einer Situation? Man schaut sich leerstehende Häuser an. Die Jungen interessierten sich für Großvaters, Robert Gerlachs, Speere aus Afrika, die an der Wand hingen. (Er war zur Kaiserzeit Soldat in Kamerun). Das kleine Mädchen Gisela Senft aber interessierte sich für die Fotos auf dem Fußboden.

Was erzählt das auf der vorigen Seite abgedruckte Foto?

Nicht weit von meinem Geburtsdorf Knick liegt das Gut Juchow. Im nahegelegenen Vorwerk Spee lebte mein Vater, Dietrich

Gerlach, mit seiner ersten Frau Margarethe. Mein Vater war auf dem Gut Juchow Inspektor. Dort wurden meine Halbgeschwister Margret (August 1938) und Robert (Februar 1940) geboren. Aber die Geburt des Sohnes Robert war so kritisch und die winterliche Einsamkeit auf dem Vorwerk Spee ließ ärztliche Hilfe erst zu spät zu, so dass die Mutter an den Folgen der Geburt verstarb.

Dietrich suchte nach einer neuen Mutter für seine Kinder. Seine Schwiegereltern, das Pastorenehepaar Schaefer (Sandow in Pommern), hatten ihm wohl den Rat gegeben, auf Ilse Zastrow zuzugehen. Sie kannten sie von klein auf, denn sie war aus Stargarder Zeit eine Freundin ihrer Tochter Margarethe.

Dietrich Gerlach und Ilse Zastrow heirateten im Frühjahr 1941. Unser Hof in Knick war ein Hochzeitsgeschenk des Vaters Zastrow an das Paar. Zur Welt kam meine Schwester Elisabeth, noch in Spee geboren, ich aber, Ulrike Gerlach, wurde in Knick geboren.

Vielleicht rührt daher meine Neigung zu diesem Landstrich. Seit mehr als zehn Jahren fahren mein Mann und ich nach Kölpin, meinem Taufdorf, und selbstverständlich ist der Gang nach Knick. Und es ergaben sich in diesen Jah-

ren in Kölpin höchst liebenswerte Begegnungen zu Menschen, die ebenfalls in Knick die Heimat ihrer Kindheit hatten.

So konnten wir unsere alten Nachbarn, drei Söhne aus der Familie Senft und Menschen aus anderen Familien, die einst aus Knick kamen, kennenlernen. Und bei einer späteren Begegnung sagte Adolph Senft zu mir: »Ich habe da noch was für Dich im Auto« und holte das Foto, das nun diese Geschichte erzählt.

Die Knicker Familien haben sich immer wieder gefragt, wo sind die Gerlachs geblieben. Die Teilung Deutschlands hat verhindert, dass unsere Mutter zu den Heimattreffen nach Schleswig-Holstein fuhr. Es erreichte sie auch nie eine Information darüber.

Die späte Begegnung mit unseren Knicker Nachbarn, alle erinnerten sich an die Familie Gerlach mit den vielen kleinen Kindern, half mir zum Verstehen der Dorfstruktur und der Menschen dort. Jeder der acht Höfe hatte seine eigene Geschichte. In dem einen Haus wohnte ein Nazi, vor dem man sich vorsehen musste, in dem anderen Haus Arthur Mintz, der eine freche Bemerkung über Hitler gemacht hatte und ins KZ kam. Niemand hatte verstanden, warum ausgerechnet unser Vater,

Dietrich Gerlach, als Landwirt im »Nährstand«, anerkannter Bauer mit vier kleinen Kindern und einer schwangeren Frau im August 1944 in den Krieg musste, – und er starb Ende November 1944 in Lettland in einer der so genannten Kurlandschlachten. – Andere Männer aus Knick sind nach ihrer Rückkehr ins Dorf von den Russen ins Arbeitslager gebracht worden. Sie starben dort oder sind krank in den 1950er Jahren zu ihren Familien nach Ost- oder Westdeutschland zurückgekommen.

So ist es uns nach den Berichten noch »gut gegangen«. Unsere Mutter durfte das fünfte Kind, die kleine Eva, in Waren/Müritz gesund zur Welt bringen. Sie hatte es mit der Flucht noch rechtzeitig geschafft.

So lässt ein Foto, das seine eigene Odyssee hinter sich hat, darüber nachdenken, was für schwere Jahre die Elterngeneration zu durchleben hatte. Nichts davon sei vergessen, und in Dankbarkeit wollen wir, wenigstens wir Kinder, uns an Mut und Leid der Eltern erinnern!

Heute nach fast 70 Jahren haben wir es geschafft, eine Friedensordnung zwischen Polen und Deutschland zu schaffen. Einen guten Teil dieser Versöhnungsarbeit leisten die alten Bewohner Pom-

merns, Ostpreußens, Schlesiens, Westpreußens und der Neumark. Sie fahren in ihre alte Heimat und treffen auf Menschen, von denen viele selbst vertrieben wurden aus der Ukraine und Ostpolen.

Ich wünsche mir, dass Kinder und Enkel einmal dorthin fahren,

wo unsere Eltern Margarethe, Ilse und Dietrich gelebt haben, wo Margret, Robert, Elisabeth, Ulrike und Eva herkommen, die dort, wo Geborenwerden, Sterben und Glück so nahe beieinander lagen.

*Ulrike Funke, geb. Gerlach  
Potsdam im Mai 2013*



MV-Verlag  
ISBN 3-86582-239-8  
Preis 12.80 €

## Rückblick ohne Zorn

Wieder einmal ausgeflogen,  
wieder einmal heimgekehrt,  
fand ich doch die alten Freunde  
und die Herzen unversehrt

THEODOR STORM (1817–1888)

Dieser stimmungsvolle Vers kam mir in den Sinn, als meine Frau und ich in diesem Jahr wieder einmal in die alte Heimat fuhren. Durch die Parteiergreifung gegen die Dänen im Schleswig-Holsteinischen Befreiungskampf musste der Dichter Theodor Storm 1852 seine Heimat Husum verlassen, weil er Berufsverbot als Jurist bekommen hatte. Erst nach über zehn Jahren konnte er zurückkehren.

Ja, und diese bildhafte Darstellung mit geschichtsträchtigen Hintergrund ging mir durch den Kopf, als wir mit unserem Auto nach Hinterpommern gefahren sind. Die Freude der Heimkehr löst erfahrungsgemäß Spannung aus – so auch bei mir. Aber bei dem Dichter Storm war es wohl so ganz anders. Und doch waren wohl auch ähnliche Gefühle da.

Ja, im Wonnemonat Mai durch die Endmoränen-Landschaft der alten Heimat zu fahren, ist einfach wunderschön. Es ist eine Reise in die vergangene Kindheit. Und

was für einen Reisetag hatten wir! Herrlichen Sonnenschein und eindrucksprächtige Wolkenbilder, wie es sie nur in Pommern gibt. Die Eindrücke wurden verstärkt durch die vielen Feldblumen am Wegesrand und durch das frische Grün der Wiesen, der Büsche und der Bäume. Alles erscheint neu und gleichsam vertraut. Die Straße ist gepflegt und sehr gut. Unsere letzte Rast machten wir dann am geschichtsumwobenen Dratzigsee in Tempelburg, heute Czaplínek. Und wir sind schon in unserer alten Kreisstadt Neustettin/Szczecinek. Hier kaufen wir Blumenpflanzen zur Verschönerung unserer Gedenkstätte auf dem Friedhof in Stepen. Im Mai des Jahres 2000 waren ehemalige Bewohner des Ortes Stepen mit einem kleinen Posaunenchor im Bus angereist und hatten feierlich einen Gedenkstein der Öffentlichkeit vorgestellt.

Kurz vor unserem Heimatdorf, auf der Chaussee von Schönwalde

kommend, haben uns zwei Kraniche dicht an der Straße sozusagen persönlich begrüßt. Wie in all den Jahren zuvor ist unsere erste Haltestation der Friedhof. Er ist mit einem neuen Zaun umgrenzt, und so liegen ehemalige Dorfbewohner und verstorbene Neubürger friedlich auf einem gemeinsamen Gottesacker!

Aber, was ist anders? Ich glaube fast, die Luft schmeckt anders!

Mit ihrem jubelnden Gesang steigen die Feldlerchen höher in den Himmel. Es gibt wieder viele Maikäfer auf den Ahornbäumen entlang der Chaussee – ja, und doch ist vieles fremd geworden!

Es kommt einfach eine Spur Melancholie ins Gemüt. Es ist eben »nicht alles unversehrt.«

Unser erster Besuch gilt der stark mit Wildgras überwucherten Grabstelle des Großvaters Wilhelm Freitag. Ein stilles Gebet! Der Zementsockel steht noch. Vor vier Jahren hatte ich nach alter jüdischer Sitte kleine Kieselsteine des Gedenkens auf den Rand des Sockels gelegt, und sie liegen immer noch dort. Obwohl viele gusseiserne Grabkreuze abgetragen worden sind, erkennen wir eine große Ehrfurcht und Kultur. Auf unseren alten Gräbern ist der Bewuchs kurz gehalten. An eini-



gen Hügeln können wir Namen entdecken, Resech, Engfer, Sawalisch und Mielke. Eine neue Wasserpumpe ist installiert worden. Wir sehen einen neu gepflasterten Bürgersteig aus dem Dorf bis hin zum Friedhof. Unser Gedenkstein wird mit den mitgebrachten Blumen umpflanzt und diese werden mit dem Wasser aus der neuen Pumpe begossen. Diese Pumpe wird uns von Tomek, Olgas Sohn, voller Stolz vorgeführt.

Nach dem Besuch bei unseren Ahnen kehren wir bei unserer »diplomatischen Vertretung«, der guten, alten Olga ein. Wir erleben wieder eine große, natürliche

Herzlichkeit, gepaart mit großzügiger Gastfreundschaft. Es werden viele Erinnerungen ins Leben zurückgerufen, Begegnungen zwischen gestern und heute!

Aber wir möchten vor dem Dunkelwerden nun doch zu unseren Gastgebern, Ingrid und Kurt Klatt, nach Kasimirshof. Wir haben Quartier bei ihnen in der gut erhaltenen früheren Dorfschule neben der Kirche genommen. Dort wurden wir schon lange erwartet, und auch hier gab es ein sehr freundliches Wiedersehen und Erkennen!

Nach einem erquickenden Schlaf machten wir uns nach



*Der Autor, mit Hund*



Stepener Kirche

einem kräftigen ›Eierfrühstück‹ auf den obligatorischen ›Konfirmandenweg‹ nach Stepen. Die saubere, klare Luft und die morgendliche Dorfstillte werden nur durch natürliche Laute bereichert, Schwalbengeschrei, Storchengeklapper, Hahnenrufe, Kuhgebrüll – und auch sogar die Frösche in der nahen Küddow können wir hören.

Fünf Kilometer Wanderweg liegen vor uns. Als wir uns dem Wald nähern, beeindruckt uns immer wieder die sehnsuchtsvollen, trompetenartigen Rufe der Kraniche. Mir scheint es so, als ob es früher nicht so viele dieser stolzen, langbeinigen Vögel in unserer alten Heimat gegeben hätte.

Tja, und dann dieser geschlungene Landweg. Wege, Wege, wo führen sie hin?

Dann hören wir auch den selten anzutreffenden Pirol mit seinem Bülow-Ruf. Immer wieder machen wir uns gegenseitig auf besonders schöne Pflanzen und Bäume aufmerksam. Einfach goßartig und wunderschön, solch eine Wandertour bei herrlichem Wetter – und das voller Erinnerungen an frühere Konfirmandenwege!

Als bald waren wir dann auch im geliebten Heimatort Stepen. Aber leise schleicht sich die Frage ein: »Ist es noch die Stätte der Kindheit?« Die erinnerungsreiche Dorfstraße ist asphaltiert, und ein

mit Platten ausgelegter Bürgersteig soll zur Dorfverschönerung beitragen. Alte, vertraute Aussichten und Bäume sind einfach nicht mehr vorhanden. Unser Dorf hatte durch eine oft feuchte Wiese mitten im Dorf den Charakter einer Anger-Siedlung. Diese Wiese ist durch junge Weiden und Erlen zugewachsen. Der Dorfsee ist um etliche Meter abgesenkt worden, und viele Höfe und Häuser sind nun endgültig nicht mehr erkennbar.

Meiner Frau erzähle ich von Aussicht zu Aussicht: »Da befand sich dies, da jenes!« Das »Album der Kindheitsbilder« passt einfach

nicht mehr. Auch hier ist die Welt ganz anders geworden!

Unsere schöne, alte Fachwerkkirche ist renoviert worden und steht am Platze. Eine Glastafel in polnischer und deutscher Sprache gibt Auskunft über Alter und Baustil. Mir fallen Schillers Worte aus »Wilhelm Tell« ein:

»Das Alte fällt, es ändern sich die Zeiten, und neues Leben blüht aus den Ruinen.«

DEM HEIMATGEDENKEN  
BLEIBEN WIR TREU!

*Ein Reisebericht  
von Walter Mertins aus Stepen,  
heute wohnhaft in Kronshagen*

## Praktische Hinweise für eine Reise in die alte Heimat

**Geldtausch:** Wohl doch eher beim Kantor, im neuen Eckhaus Markt/Königstr. ist auf der 1. Etage einer mit meist günstigem Kurs. Geld am Automaten zu ziehen, ist zwar sehr bequem, aber deutlich teurer.

**Ansichtskarten/Widokówki,** gesprochen Widokuwki, kosten bei der Post 0,80 Złoty (20 Cent), in Souvenirläden 1,20 Złoty (30 Cent)

**Briefmarken/znaczk** (gesprochen snatschki) nur in der Post, 2,40 Złoty normal, 3,00 Złoty priorytet/Luftpost †

**Geschwindigkeitsbeschränkung:** In Ortsdurchfahrten zwischen den beiden schwarz-weißen Schildern mit einer Dorfsilhouette möglichst einhalten – auch wenn

polnische Fahrer das nicht tun! Es wird zur Zeit oft geblitzt, und zwar mit den modernen Säulen wie bei uns, Bitte, überfahren Sie auch nicht eine Linie auf der Fahrbahn!

**Wild:** Vorsicht, Vorsicht, Uwaga!

Auf einer Eintagesfahrt nach Zoppot (Sopot) startete ich um 5 Uhr früh in Neustettin. Um Rummelsburg (Miastko) herum gab es auf der Straße alles, was man sich vorstellen kann: Fuchs, Wildschweine, Rehe, einen Hirsch mit zwei Hirschkühen, Hasen und kleinere Tiere; auf der Straße lagen mehrere überfahrene Tiere.

**Toiletten:** Galeria Hosso 2 Złoty, Toi, Toi Stellterstraße 1 Złoty

# Meine Kindheit in Lübgust und die Flucht

Mein Geburtsort ist Neustettin in Hinterpommern. Dort wurde ich am 24. März 1935 geboren. Neustettin war unsere Kreisstadt. Sie liegt, eingebettet zwischen dem Vilmsee und dem Streitzigsee, in der Pommerschen Schweiz. Meine Geburt fiel auf einen Sonntag. Wenn es stimmt, dass Sonntagskinder vom Schicksal besonders bevorzugt werden, so trifft das, trotz mancher seelischer und materieller Entbehrungen in den Jugendjahren, auch für mich zu.

Aufgewachsen bin ich in Lübgust, in einem Dorf nahe zu Neustettin. Bis zu unserer Flucht Ende Januar 1945 verbrachte ich dort eine unbeschwerte Kindheit, zusammen mit meinen Schwestern Gretemarie und Elke, nicht ahnend, wie sehr krank unsere Mutter in den letzten Jahren war, wie grausam der Krieg an den Fronten und der Bombenkrieg in den deutschen Städten wütete, und wie viele Menschen anderer Nationen und anderen Glaubens von dem Regime, dem wir als Kinder hörig waren, umgebracht wurden. Nach dem zweiten Weltkrieg kam Pommern zu Polen. Lübgust heißt heute Lubogoszcz.

Der Beginn des zweiten Weltkrieges gehörte sicher zu meinen ersten eindrücklichen Erinnerungen, da er unmittelbar unsere Familie traf. Es war ein schöner, warmer Sommertag im September 1939, als nach Beginn des Polenfeldzuges mehrere Männer aus unserem Dorf eingezogen wurden, darunter auch unser Vater. Meine Mutter und ich brachten ihn zum Sammelplatz vor dem Gasthaus Röpke, wo ein offener Lastwagen auf die Männer wartete. Nach dem Abschied gingen wir beide traurig nach Hause, nahmen aber nicht den nächsten Weg durch das Dorf sondern den hinter den Gärten der Landarbeiter und der großen Scheune, um unsere Tränen zu verbergen. Zu unser aller Freude kam unser Vater drei Wochen später wieder zurück. Er war »u.k.« gestellt, das heißt, er war als *unabkömmlich* eingestuft, denn Pommern war die Kartoffelkammer Deutschlands, und deswegen war es den Regierenden wichtig, das große Gut Lübgust mit seinen drei Vorwerken nicht ohne Leitung zu lassen.

Lübgust liegt in der Nähe der Persantequelle innerhalb des Drei-

ecks Bärwalde, Gramenz, Neustettin. Das Schloss und das Gut waren die Mitte des Dorfes. Links und rechts der mit Feldsteinen gepflasterten, von großen Kastanienbäumen eingerahmten Dorfstraße lagen die Wohnungen der Landarbeiter, unsere Schule und die Kirche, sowie am Dorfrand einige Bauernhöfe. Weitere Bauernhöfe befanden sich, ebenso wie der Bahnhof, außerhalb des Ortes.

Das Gut Lübgust war ein Rittergut, so hießen die großen Güter im Osten Deutschlands, denn die Besitzer stammten gewöhnlich aus alten preußischen Adelsgeschlechtern, denen vor langer Zeit der Adelstitel aufgrund besonderer militärischer Leistungen vom preußischen König verliehen worden war. Das Gut Lübgust gehörte der Familie *von Rohr*.

Zu dem *von Rohrschen* Besitz gehörten neben dem Lübguster Gut die drei Vorwerke Marienhöhe, Storkow und Friedrichslust, dazu ausgedehnte Wälder mit Rotwild und Wildschweinen. Um die durch die Wildschweine angerichteten Flurschäden in den Feldern der umliegenden Höfe zu entgelten, musste das Gut alljährlich Stroh, Heu, Getreide und Kartoffeln an die geschädigten Bauern liefern.

Jedes Jahr, kurz vor Weihnach-



ten, luden von Rohrs die besten Schützen aus ihren Kreisen zur Jagd ein. Dabei galten strenge Regeln. Ein Jäger, der ein Wild nur waidwund schoss, durfte im nächsten Jahr an der Jagd nicht mehr teilnehmen. Am Abend nach der Jagd brachten Pferdegespanne die erlegten Tiere, vor allem Wildschweine und Hirsche, in den Gutshof. Ich war damals als Kind recht traurig, die armen Tiere dort tot liegen oder die Hirsche an den Hinterläufen aufgehängt zu sehen. Das konnte mich aber nicht davon abhalten, einem Wildschwein ein

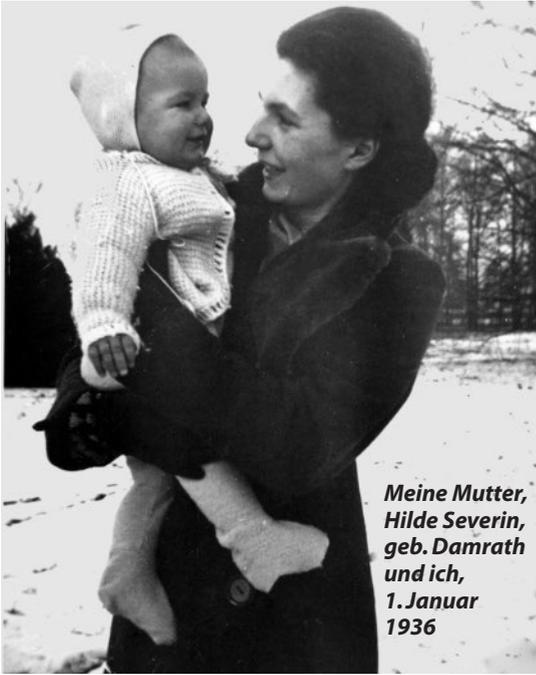


Büschel Borsten abzuschneiden, um daraus einen Rasierpinsel zu machen. Als Griff diente mir ein aufgebohrtes Stück Holz, in das die Borsten eingeklebt wurden. Der Pinsel war das Weihnachtsgeschenk für meinen Vater. Sehr praktisch war er wohl nicht, denn er hat sich nie damit rasiert, ihn stattdessen in einer Vitrine ausgestellt. Aber wie alle Väter in ähnlichen Fällen, war er sicher stolz auf die handwerklichen Fähigkeiten seines Sohnes.

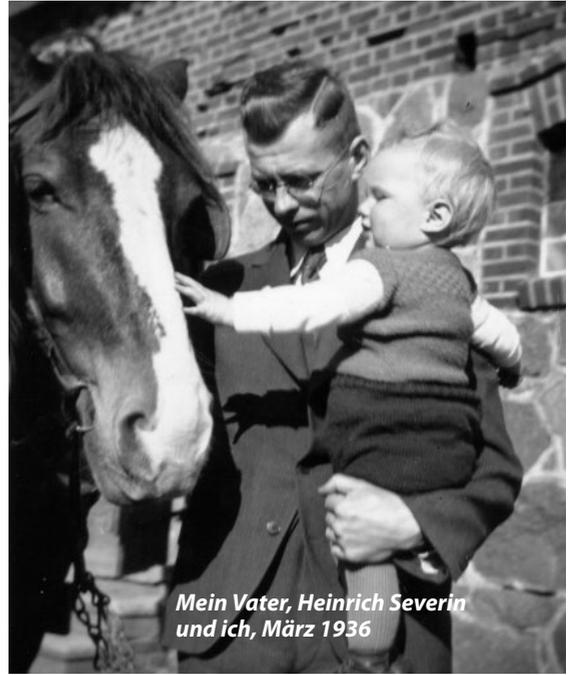
Mein Vater Heinrich Severin war der Administrator, also der Verwalter der Rohrschen Besitzungen. Er war Diplomlandwirt,

hatte in Berlin studiert und sich vorher sein praktisches Wissen auf mehreren anderen westelbischen Gütern erworben, unter anderem auch in Kläden bei unserem Onkel Hans, der uns nach dem Krieg in Pehritzsch so selbstlos aufnahm, und bei dem er selbst dann nach der Gefangenschaft wieder seine erste Anstellung fand.

Wegen der Weiträumigkeit der Felder in Pommern war mein Vater meistens auf seinem Reitpferd unterwegs, seltener in der Kutsche. Im Winter war der Schlitten unser Fortbewegungsmittel. Ein tiefer Fußsack und ein dicker Pelzmantel gaben ausreichend Wärme.



*Meine Mutter,  
Hilde Severin,  
geb. Damrath  
und ich,  
1. Januar  
1936*



*Mein Vater, Heinrich Severin  
und ich, März 1936*

Um unsere beiden Kutschpferde und um das Reitpferd kümmerte sich Kutscher Krause, später dann ein Franzose namens Trion. Er kam nach dem Frankreichfeldzug mit vielen anderen französischen Kriegsgefangenen zu uns. Er half auch im Haushalt und im Garten, wenn er gebraucht wurde. Ich war viel mit ihm zusammen und hatte ihn besonders gern. Einmal sah er eine Warze an einem meiner Finger und versprach mir, sie schmerzfrei zu entfernen. Dazu lud er mich in die Unterkunft der Franzosen ein. Es war ein großer, sauberer Raum, in dem viele nebeneinander stehende Stockbetten und einige

Tische standen. Ich musste mich auf eine Bank setzen. Während der langen Wartezeit schnitt er eine Mohrrübe in Scheiben, mit denen er später unter ständigem Murmeln meine Warze betrieb. Und wirklich, nach wenigen Tagen war sie verschwunden. Als ich schon groß war, wollte ich dieses Heilverfahren bei anderen anwenden. Es hat aber nicht funktioniert, was zeigt, dass es neben den Mohrrübenscheiben noch ein anderes Geheimnis geben musste, das Trion mir nicht verraten hat.

*Prof. Dr. Dietrich Severin, Berlin*  
**Fortsetzung folgt**

## Die Schulen im Kreis Neustettin

Sehr verehrte Leserin,  
sehr geehrter Leser!

*Als Mitglied des HKA Neustettin habe ich mir vorgenommen, eine Zusammenstellung – vielleicht ein Buch – zu schreiben über die Schulen im früheren Kreis Neustettin. Hiermit richte ich an Sie die Bitte, mich bei der Spurensuche zu unterstützen:*

■ Welche Lehrer waren die letzte Zeit in Ihrer Schule tätig? Bitte soweit zurück, wie Sie sich selbst erinnern können oder es noch von Ihren Eltern gehört haben. Wenn möglich, ungefähr die Zeit der Tätigkeit an der Schule angeben!

■ Wieviel Schüler waren an Ihrer Schule? Bitte den Zeitpunkt angeben, z.B. 1940 oder Ende 1944. Aus welchen umliegenden Orten, Ab-bauten, Försterei oder Mühle kamen die Kinder, oder wurden an Ihrer Schule nur die Kinder aus dem Ort unterrichtet?

■ Wann wurde das Schulhaus erbaut? Wie viele Klassenräume gab es? Falls das Schulhaus nicht mehr existiert, bitte eine Beschreibung oder Skizze, wo es gestanden hat. Eventuell auch angeben, wo das vorherige Schulhaus gestanden hat!

■ Bis wann wurde im Krieg unterrichtet, bis Weihnachten 1944 oder noch Anfang 1945? Waren in Ihrer Schule Flüchtlinge untergebracht?

■ Waren in Ihrem Dorf/Ihrer Stadt bomben-evakuierte Schüler aus dem Westen Deutschlands oder aus Berlin? Wenn ja, woher kamen sie? Häufig waren dann aus deren Heimatorten

Lehrer/innen mitgekommen. War das in Ihrem Ort auch so?

■ Waren die Lehrer zur Wehrmacht oder zum Volkssturm eingezogen worden? Wenn ja, wer hat Vertretung gehalten?

■ Sollten Sie noch Bilder aus der Zeit von vor 1945 vom Schulhaus oder Klassenbilder mit dem Lehrer oder ähnliche Dinge, auch vom Inneren der Schule (Klassenräume), besitzen, möchte ich Sie bitten, mir Kopien zu übersenden!

■ Auch Berichte oder Anekdoten über Lehrer oder Schüler nehme ich gerne entgegen! Solche Geschichten müssen aus Ihrer eigenen Schulzeit sein, sondern können auch von Eltern oder Großeltern aus deren Zeit überliefert worden sein!

■ Vielleicht ist Ihnen auch der Verbleib der Schulchronik bekannt, die an jeder Schule geführt werden musste.

■ Sollten noch Kinder des letzten Lehrers oder der letzten Lehrerin leben, bitte ich um die Zusendung von deren Anschrift oder deren Telefonnummer.

■ Für anfallende Kosten komme ich gerne auf!

Vielen Dank für Ihre Bemühungen.

Mit freundlichem Gruß!

**UWE THIEL,**  
Hirtenweg 1, 17159 Dargun,  
Tel. 039959-20799;  
e-mail: Thiel-Dargun@t-online.de

Herzlichen Dank für die zahlreichen Anrufe und auch Briefe auf meinen Aufruf zur Mithilfe bei der Erstellung einer Chronik über die Schulen des Kreises Neustettin! *Uwe Thiel, Dargun*

# Geburtsstunde Europas – Grundlagen der Integration

## ***Das Wirken der Slawenapostel Cyrill und Method im Jahr 863***

Im Jahre 1980 erklärte der polnische Papst Johannes Paul II. die beiden Slawenapostel Cyrill und Method zu Konpatronen Europas. Damals hatte er bereits die Einheit Europas im Blickfeld und die Überwindung der Spaltung des Kontinentes. Dies hatte aber damals Mittel- und Westeuropa kaum zur Kenntnis genommen. Wenn schon 1980 die Tragweite des Beschlusses von Johannes Paul II. nicht erkannt wurde, die Slawenapostel zu Patronen Europas zu erklären, so hätte dies doch ein Jahrzehnt später geschehen müssen, als durch die Folgen der politischen Wende des Jahres 1989 die unnatürliche Teilung Deutschlands und Europas unerwartet beendet wurde.

Die bedeutende Rolle, die dabei der polnische Papst für diese entscheidende Wende spielte, kann nicht hoch genug angesetzt werden. Der Pole Johannes Paul II. hatte sich im Gegensatz zu den Politikern nie mit der Teilung Europas als Folge der Absprachen während der Konferenz von Jalta abgefunden. Er war stets ein ech-

ter Pan-Europäer und hatte schon 1979 bei seiner ersten Reise als Papst nach Polen am Grab des heiligen Adalbert die Einheit des Kontinents betont. 1985 erinnerte Johannes Paul II. in seinem Rundschreiben »Slavorum Apostoli« zum 1100. Todestag des heiligen Method an das Werk der Evangelisierung der beiden Brüder aus Saloniki, von deren Charisma er hoffte, es werde »sich in unserer Epoche in neuer Fülle zeigen und neue Früchte tragen«.

Der deutsche Sprachraum hat darauf kaum reagiert. Wo in Deutschland hat es außer in slawistischen Fachkreisen in den letzten 30 Jahren eine Veranstaltung, eine Feier, ein Gedenken für Cyrill und Method gegeben? Es war nur die sudetendeutsche Ackermannsgemeinde, die 1981 ihren Kulturkongress in Bamberg diesen beiden Brüdern aus Saloniki widmete. Als sie dann auch 1985 im Kaisersaal des Frankfurter Römers des 1100. Todestages des heiligen Method gedachte, bedankte sich der damalige Vatikanische Nuntius bei dieser Organisation, da sie als einzige das Anliegen des Papstes aufgegriffen habe.

Der Grund dafür ist einfach: Er liegt darin, dass die Geistigkeit des slawischen Ostens den Deutschen immer noch fremd ist und der Satz immer noch gilt: »Slavica non leguntur.«

Wenn die Deutschen in fast allen slawischen Sprachen die Nemci heißen, also die Stummen, die nicht wie die Slawen über das gemeinsame Wort (slovo) verfügten, so gilt das immer noch auf vielen geistigen und kulturellen Ebenen. Die Slawenapostel werden in unseren Kirchen nicht wahrgenommen und gefeiert. Nach der Liturgiereform des Zweiten Vatikanums soll der Westen das Gedächtnis dieser Heiligen am 14. Februar begehen, aber dieser Tag wird im allgemeinen Bewusstsein mit dem Valentinstag in Verbindung gebracht, so dass in den Kirchen Deutschlands an diesem Tag nicht der Slawen-



apostel gedacht wird. Die Slawen waren klüger: Bei Tschechen, Polen und anderen katholischen Slawen blieb als Feiertag das alte Datum des 5. Juli, der heute in der Tschechischen Republik sogar staatlicher Feiertag ist.

Ist also die Tradition des Valentinstages schuld, dass wir das Fest von Cyrill und Method nicht begehen? Sicher kann dies nicht allein Grund sein.

Und auch wenn 1980 die Tragweite des Beschlusses von Johannes Paul II. nicht erkannt wurde, so hätte dies doch ein Jahrzehnt später geschehen müssen, als die unnatürliche Teilung Deutschlands und Europas unerwartet beendet wurde.

*Aus Deutscher OSTDIENST, 55. Jg. / Nr. 2, 2013 von S. 5 – 9, Autor: Rudolf Grulich (DOD)*

## **Gefangenenpost**

Seit gut sieben Jahren beherbergen wir etwa 600 Briefe und Postkarten, von uns bezeichnet als Gefangenenpost. Diese wurde ab 1944 von gefangenen deutschen Soldaten aus vielen Kriegsgebieten an Angehörige in Neustettin gerichtet und hat ihre Empfänger infolge der Kriegereignisse – Einnahme Neustettins und des Kreises durch die Rote Armee und das polnische Heer – nicht mehr erreicht.

Zu beachten ist, dass diese Post ausschließlich an Bewohner von Neustettin gerichtet ist, nicht an Dorfbewohner!

Mit manchmal kriminalistischem Spürsinn haben wir schon einige Briefe und Postkarten Angehörigen zustellen können – nach über 60 Jahren Postweg!

**Auf den folgenden drei Seiten sind alle Namen der Absender und der Empfänger in einer Liste zusammengefasst.**

***Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Straße 21, 51065 Köln  
Telefon 02 21-69 87 85, e-mail: mein-neustettiner-land@web.de***

*termine termine termine termine termine*

Intern. Konferenz >Heimat<  
in Szczecinek/Neustettin  
vom 12. bis 15. September 2013

Kleines Ratzebuhrer Treffen in Niendorf  
(Ostsee) vom 13. bis 15. September,  
Auskunft: 02 21-69 87 85 u. 0 21 33-6 02 49

Patenschafts- und Heimattreffen der  
Neustettiner aus Stadt und Kreis  
in Eutin, Brauhaus am Markt  
vom 27. bis 29. September 2013e

*termine termine termine termine termine*

Alff Helmut,	Drews Karl	Goede Paul	Jahnke Franz
Arndt Otto	Drews Paul	Golz Irmgard	Jahnke Gustav und Ida
Altmann Alfred	Dumcke oder Duncke	Götzing Harald	Jahnke Hans
Baumann Karl Heinz	Dumke Erwin	Grabowski Alfred	Jahnke Herbert
Beier Otto	Dwars Herbert	Granz Christel	Jahnke Oskar
Bengeser Rudi	Ebert Charlotte	Gräper Lieschen	Jahnke, Willi
Benzel Ernst	Fhmke Charlotte	Gräper Otto	Janke Brunhilde
Bibo Karl	Fhmke Heinrich	Gräper Willi	Janke Hedwig, Friedrich)
Bloch Klemens	Eickstedt Heinz	Greger Kurt	Janke Helmut
Blügge Paul	Eilrich, Franz	Greger Oskar	Janke Martha
Boeck Hans	Emeling Karl	Grewin Max	Janke Martin
Bohn Paul	Emeling Lisa	Griebenow Gertrud	Janke Walter
Bornstein Max	Erdmann Alfred	Griebenow Wilhelm	Janke Wilhelm
Affeldt Herbert	Erfurt Hans	Gröhn Heinz	Janneck Hildegard
Böse Fritz	Erfurt Rose	Gröhn Lieselotte	Janneck Willi
Böttcher Willi	Fahn Matthias	Groll Wilhelm	Jentzsch Paul
Brust Franz	Falk Anneliese	Gromoll Wilhelm	Jerzembek Franz
Carius Elisabeth	Fandrich Anni	Grub Herbert	Jeske, Heinz
Cords Gertrud	Fey Herbert	Guderjan Herta	Jetschmann Edith
Czerwinski Walter	Fillbrandt Elisabeth	Güdnau Albert	Juers Erika
Dahlke Georg	Fillbrandt Günter	Gumtz Eduard	Jung Alfred
Dahlke Hans	Fischer Alex	Haase Marie	Jung Finny
Dahlke Hermann	Flohr Bruno	Hacker Anton	Kaatz Fritz
Dähn Lieselotte	Freiberg Hans	Hafermann Inge	Kamensky Heinrich
Dalluhn Alfred	Freiberg Marie	Hahn Elfriede	Kaminsky Heinrich
Dalluhn Erna	Freiberg Selma	Hansmann Georg	Kant Erna, Helga, Gerda
Damrow Berta	Freiberg Werner	Hansmann Kurt	Kant Ernst
Damrow Erhard	Fricke Martha	Hansmann Max	Karius Dora
Dehn Hans	Friedrich Joachim	Hartwig Ingeborg	Karius Paul
Dehn Irmgard	Fritz Gerdy	Henke Walter	Karl Friedrich
Dehn Lieselotte	Frohreich Edith	Henke Werner	Kasulke Willi
Dethloff Paul	Frohreich Ernst	Hennekohlkohl Anne	Kaun Hans
Dettmann Klara	Frühauf Franz	Hennig H.	Kaun Katharina
Deyerling Erna	Fuhrmann Arthur	Henning Emil	Ketelhut Bruno
Deyerling Heinrich	Fuhrmann Gertrud	Hildebrandt Fritz	Kirsch Elly
Dietrich Heinz	Fuhs Bruno	Hildebrandt Willi	Kirsch Ewald
Dietz Otto	Fürstenberg Fritz	Hiller Franz	Klammer Irene
Dietzsch Walter	Garbrecht Anni	Hilliger Georg	Klauer Herbert
Dittberner Franz	Gehrke Günther	Hinz Fritz	Klaus Albert
Dittberner Frieda	Gehrke Heinz	Hoffmann Bernhard	Klaus Else
Dobberstein Anna	GC?)embus Herbert	Hofmann Lina	Kleist Fritz
Dobberstein Paul	Gerlach Paula	Hofmann Otto	Kleist Willi
Dohrmann Ursula	Geske Helene	Hübner Herbert	Klöhn Gertrud
Dollowski Gustav	Geske Otto	Hünselar Else	Klung Frieda
Döpperstein Anna	Glaser Albert	Hünselar Johann	Klung Kurt
Dorow Käthe	Glashagen A.	Hutfilz Ewald	Knuth Hermann
Dräger Anneliese	Glashagen Rudi	Jablinsky (?) Franz	Knuth Walter
Drews August und Herta	Glick Günter	Jaeschke Bruno	Knuth, Emil
Drews Erich	Gnodke Selma	Jahn Herbert	Koblin Lucie
Drews Hugo			

Kobuschinski Hedwig	Lemke Helene	Müggenburg Maria	Pantel Meta
Kobuschinski Theo	Lenke Martha	Müller Anna	Panzer Hermann
Koch Trude	Lemke Paul	Müller Elfriede	Panzer Willi, Frieda
Kohls Ernst	Lenke Wilhelm	Müller Elisabeth	Papenfuß Elfriede
Kohls Heinz	Lenz Otto	Müller Ernst	Papenfuß Karl
Kohls Hermann	Leupelt Frieda	Müller Friedrich	Papenhagen Erich
Kolb Erwin	Leupelt Paul	Müller Hans-Georg	Papke Gertrud
Köling Anna	Liesack Betty	Müller Heinz	Passoth Franz
Kölling Alfred	Liesack Günter	Müller Karl	Passoth Kurt
Kölling Ida	Liesack Walter	Müller Kurt	Pätzke Otto
Koplin Hemut	Lingner Fritz	Müller Magnus	Patzwald Günter
Korth Marta	Lubnow Erna	Müller Martha	Patzwald Walter
Korthals Albert	Lubke Frieda (o. Lubke)	Müller Max	Pauls Emil
Korthals Gertrud	Luckmann Harry	Müller Walter	Pauls Eva Maria
Kowalke Emma	Maass Gerhard	Müller Willi	Pauls Helene
Kowalke Karl	Maass Ida	Neubauer	Pech Alice
Krajewski Elisabeth	Mahlke Auguste	Neubauer Friedrich	Pech Eberhard
Krajewski Helmut	Manske Herbert	Neufeldt Erich	Pech Ilse
Krause Erwin	Marchewicz (o. tz) Peter	Neufeldt Hanna	Pech Waltraut
Krause Frieda	Marchewitz Georg	Neuman Willy	Pehl Gustav
Krause Herbert	Marquardt Anton	Neumann H.	Pehl Wilhelm
Krause Martha	Marquardt Auguste	Neumann Hans	Peltzer Hans
Kreft Luzie	Marquardt Fritz	Niesel Herbert	Peltzer Hilde
Kremmin Herbert	Martens Hedwig	Nimz Herta	Peters Anna
Kremmin M.	Marwadel Elisabeth	Nimz P.	Peters Karl
Krieger Paul	Maske Alfred	Nitz Elfriede	Pick Anna
Kroh Erwin	Maske Wilhelm	Nitz Horst	Pick Arnold
Krüger Albert und Hedwig	Maslonka Hans	Nitz Karl	Pick Gertrud
Krüger Ott	Mattner Hildegard	Nitz Willi	Pick Kurt
Krummrey Gertrud	Mäus... (?)	Noeske Gertrud	Pick Otto
Krummrey Gustav	Mausolf Herbert	Noeske Kurt	Pick Willi
Kuchenbecker Elisabeth	Mausolf Ursula	Nöhring Hedwig	Pieske Erwin
Kuchenbecker Theodor	Meier Elsbeth	Nöske Gertrud	Pigorsch Rudolf
Kuchinke Jos.	Meier Günter	Nöske Paul	Pigorsch Walter
Kühn Agathe	Mellhorn Thea	Nüske Gerhard	Pinke Fritz
Kujawski Magdalena	Meyer Erna	Obrich Annelie	Pinske Helene
Kujawski Paul	Meyer Karl	Oldenburg Frau A.	Pinz Grete
Kuntz Maria	Mierendorff Ernst	Oldenburg Hermann	Plautz Hildegard
Kunz Erich	Mierendorff Heinz	Olesch	Pless Adolf
Kunz Katharina	Milachowski Paul, Agathe	Oppermann Marta	Pless Hertha
Küsters Marga	Milbach Elisabeth	Oppermann Walter	Plutat
Kuszinski Franz	Mitt A.	Ost Martha	Podehl Erna
Kuszinski Klara	Moderhack August	Ost Wilhelm	Podehl Johannes
Laabs Astrid	Moderhack Herbert	Packhäuser Herrn	Pöggel Erna
Laabs Franz	Moeffler Heinz	Pagels Horst	Pohlmann Walter
Laabs Paul	Mogge Willi	Pankau Paul	Pollnow Martha
Laurien Kurt	Mügel Emilie, Margarete	Panknin Hermann	Post Elisabeth oder Elsa
Lehmann L.	Mügel Kurt	Pantel Friedrich	Preissner Ursula
Lemke Alfred	Müggenburg Fritz	Pantel Lilli	Pumper Michael

Raddatz Elfriede	Schewe Emil	Schütz Otto	Vauck Maria
Raddatz Ernst	Schewe Erich	Schwahs Max	Venske Willi
Radscheid Robert	Schewe Lourette	Schwalm Helmuth	Villwock Erich
Radtke Manfred	Schielke Erwin	Schwalm Richard	Villwock Frau J.
Radtke Wilhelm	Schilling Karl, Ehemann	Schwanbeck Lotte	Vogt Margarete
Randisek Alfred	Schimmelpfennig Hans	Schwarz Bertha	Volz Heinz
Räther Gertrud	Schliewe Ernst	Schwarz Georg	Vorrath Elmar
Rätsch Alfred	Schliewe Karl	Schwarz Otto	Wallut Herbert
Rätsch Anny	Schmidt Johannes	Schwochow	Wegner Gerda
Redel Auguste	Schmidt Lisel	Sechofer Hildegard	Weiber Fritz
Reichen Frieda	Schmiede Erwin	Sobick Herta	Weiber Marie
Reichen Hans	Schmiede Otto	Sobick Peter	Wenzel Erich
Reichow Gertrud	Schnick Marie	Sommer Elise	Wenzel Richard
Reichow Hermann, Hulda	Schöning Detlef	Sommer Karl	Weran Elisabeth
Reichow Karl	Schöning Emil	Sonnenburg Fritz	Weran Erhard
Reichow Walter	Schörner Artur	Sonnenburg Karl	Weyer Olga
Reimann Alma	Schössow Frieda	Spi(e)cker Fritz	Wieck Charlotte
Reimann Elisabeth	Schröder Auguste	Spi(e)cker Gertrud	Wieck Reinhold
Reimann Otto	Schröder Rudolf	Spiecker August	Wiese Alfred
Reinke Albert	Schudlik Heinz	Spiecker Karl	Wilke Riedel
Reinke Dorothea	Schülke Willi	Staats Egon	Will Anni
Reinke Herbert	Schulte Erich	Staats Hermann	Wirth Johann
Reinke Karl	Schulte Gerhard	Stahl Helga	Wislay Harry
Reinke Meta	Schulte Paula	Stebner Gustav	Witt Josef
Reiser Luise	Schultz Charlotte	Stegmann Frau	Witt Karl
Reiter Paul	Schultz Eugen	Stehner Gustav	Witthof Karl
Renn Hans	Schulz Annemarie	Steinhorst Mieke	Wodage Willi
Rentz Olga	Schulz Edith	Strasser	Wolk Otto
Retzlaff Edith	Schulz Erna	Strasser Franz	Wollrath Alois
Reuter Derfflinger von	Schulz Erwin	Strauss Gretel	Zernott Gertrud
Ri(e)stow	Schulz Günther	Strazik, Fritz	Zick Herbert
Rieck Karl	Schulz Hermann	Strehlow Heinrich	Richard Plath
Rieger Eugen	Schulz Hildegard	Strehlow Wilhelm	Zick Hermann + Elfriede
Ritz Adolf	Schulz Klara	Stremlau Bernhard	Ziesemer Erna
Ritz Alfreda	Schulz Lotti	Struck Karl	Ziesemer Karl
Roeleke Karl	Schulz Minna	Stuckert Paul	Zirr August
Rünger Berta	Schulz Otto	Suckow, Friedrich Wilhelm	Zoske Hans
Rüthing Richard	Schulz Paul	Sydow Trudehen	Zoske Meta
Rütter Alice	Schulz Willi	Teske Franz	Zunker Albert
Rütter Theodor	Schulze Gerhard	Teske Hermann, Frieda	Zunker Margarethe
Sabatuz Albert	Schulze Hans	Tillach Georg	
Sass Paul	Schumacher	Tollkühn Familie	
Sass Pauline	Schumacher Julius	Tollkühn Gerhard	
Sasse Ewald	Schünemann Ernst	Trapp Frau	
Schaberkow Martha	Schur Hannelore	Trusheim Karl	
Schaeffer Max	Schur Martin	Tusk Edwin	
Schalfranke Albert	Schütz Alexander	Ulrich Wilhelm	
Schauer Erwin	Schütz Arthur	Utecht Emil	
Scheffler Rudolf	Schütz Lilly	Utecht Heinz	



## HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

### VORSITZENDER UND

### HEIMATKREISBEARBEITER:

Dr. Siegfried Raddatz,  
Jakob-Böhme-Str. 21,  
51065 Köln/Buchheim,  
Tel. 02 21-69 87 85  
e-mail: raddatz-siegfried@t-online.de

### STELLVERTRETENDE VORSITZENDE:

Ilse Waldow,  
Knarrberg 79, 06846 Dessau,  
Tel. 03 40-61 06 21

### KASSENWARTE:

Ilse Waldow und Willi Ahrends  
Adresse wie oben

## I M P R E S S U M

### HERAUSGEBER:

Heimatkreisausschuss Neustettin

### REDAKTION:

Dr. Siegfried Raddatz,  
Anschrift siehe oben  
Webseite: [www.neustettin.de](http://www.neustettin.de)

*Zur Überweisung Ihrer Spende, um die wir recht herzlich bitten, benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger. Er liegt im Umschlag neben dem Heft, nicht im Heft.*

### HKA Neustettin,

Postbank Kto. Nr 649 757 100,  
BLZ 100 100 10

## INHALT HEFT 1 / 2013

- 1 Liebe Landsleute!
- 4 Daten zur Tempelburger Geschichte
- 12 Tempelburg: Marktplatz
- 20 Aktuelle Bücher
- 21 Von Nachbarn und anderen Leuten
- 24 Wir gratulieren
- 27 Todesanzeigen
- 28 Anmeldungen, Abmeldungen
- 29 Familie Thiel aus Steinburg/Skoki
- 32 Erlebtes bewahren
- 33 Geschichten aus Trabehn
- 36 30 Jahre Kirchenkreis Pniewo  
(Pinnow, Kreis Neustettin)
- 38 Begrüßungsrede in der Aula des  
Fürstin-Elisabeth-Lyceums
- 40 Rede am Gedenkstein
- 43 1. Internationale Konferenz ›Heimat‹
- 46 Café Adam, die Gebrüder Schnuchel  
und die Mauseinsel
- 58 Ozean Streitzigsee *Jochem Horn*
- 59 Unser Leben in Neustettin um 1900
- 71 Doch seht die Schwäne ...  
*Dr. Volker Berg*
- 72 Robert Schreiber und das Patent
- 73 Die Neustettiner Dynastie Schreiber
- 78 Hür ick min Muddersprak
- 79 Geschichte eine verlorenen Bildes
- 83 Rückblick ohne Zorn
- 87 Praktische Hinweise
- 88 Meine Kindheit in Lübgust u. Flucht
- 92 Die Schulen im Kreis Neustettin
- 93 Geburtsstunde Europas
- 95 Gefangenenpost / Termine
- 100 Gruß an Zicker *Rudolf Bussian*

**Bildnachweis:** Archiv: 7, 8, 11, 14, 15, 23; Horst Beier: 69; Deutscher Ost-Dienst: 94; Ulrike Funke (Gisela Senft): 79; 82; Gary Hempel: 60; Jochem Horn und Hilde Slupinski: 46–50, 53, 55–57, 59, 61–62, 68; Ilse Knop: 33, 35; Walter Mertins: 84–86; Michael Otte: 36–37; Gesine Reinstrom: 39, 41; Friedrich Schreiber: 72, 74–77; Dieter Severin: 90–91; alle anderen von Siegfried Raddatz

## GRUSS AN ZICKER

Da liegst du nun verlassen da  
im schönen Pommernlande,  
mein Zicker, du noch immerdar  
am stillen Kämmerer Strande,

wo ich geliebt, gelebt, genossen,  
wo meine Heimat einmal war,  
wo meine Jugend ist verflossen,  
wo meine Mutter mich gebar.

Dort hört man fremde Stimmen heut'  
im Dorf und auf den Feldern.  
Ich glaub', sie haben nicht viel Freud'  
an uns'ren schönen Wäldern.

In einem Land, vom Meer umschlungen,  
das Schleswig-Holstein ist genannt,  
da haben wir dich oft besungen,  
mein liebes, trautes Pommernland.

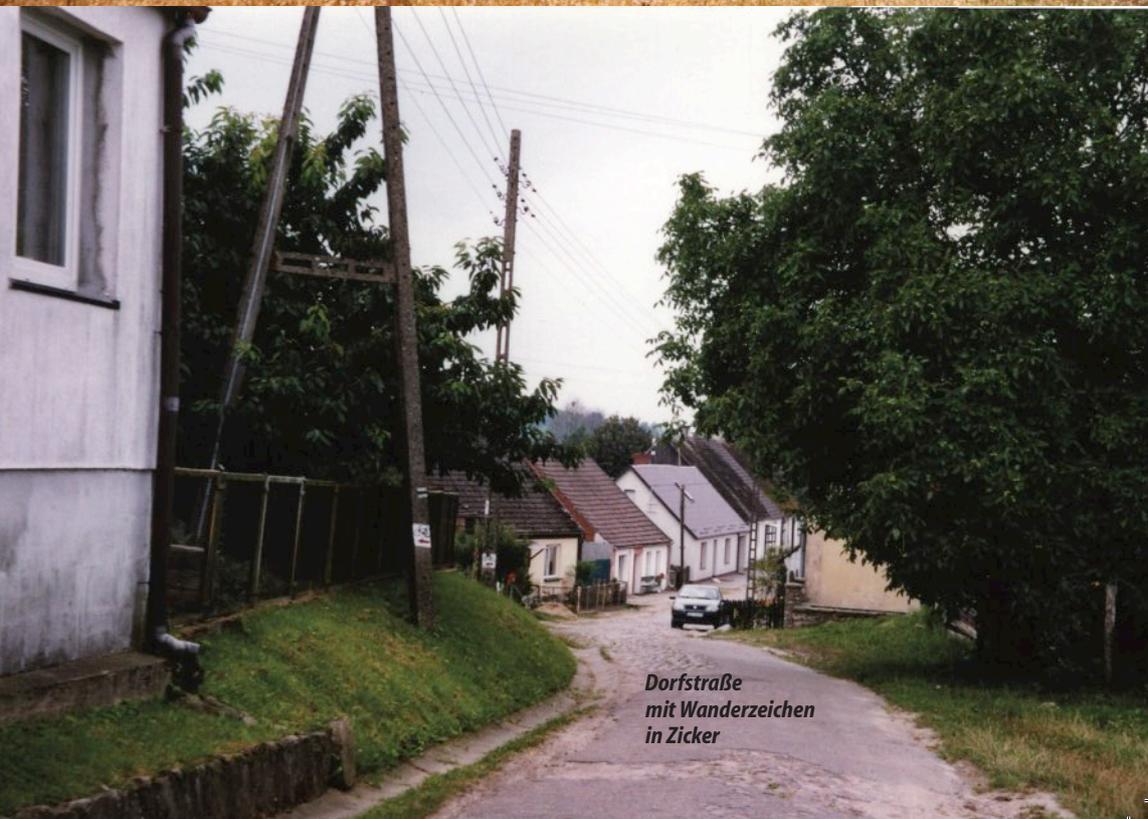
Es trafen sich zur Maienzeit  
in Hennstedt, dort bei Heide,  
von Zicker, ach so manche Leut'  
und weinten viel vor Freude.

Wir werden wieder zieh'n hinaus  
nach Süden, Ost und Westen,  
doch immer denk ich an Zuhause' –  
in Zicker war's am besten!

Drum grüß' ich nun aus weiter Ferne  
den Kämmerer- und den Dolgensee,  
an ihren Ufern wär' ich gerne,  
mein Zicker, mein – auf Wiedersehn!

*Rudol Bussian, Stuttgart  
früher Zicker, Rackowsches Ende  
verst. 2013, kurz vor seinem  
90. Geburtstag*

*Blick auf Zicker*



*Dorfstraße  
mit Wanderzeichen  
in Zicker*

*Dorfkirche in Klein Schwarzsee*

